Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

zeichen
Nr. 3 | Winter 2013

Armut beschämt nicht die betroffenen Menschen, Armut beschämt die Gesellschaft.

Inhaltsverzeichnis:

3 Editorial von Dagmar Pruin
4-5 ASF: Kurznachrichten
6 Standpunkt: Schuldenerlass

ASF-Thema: Armut

8-10 Muss das sein? Fragen und Antworten zum Thema Armut von Oliver Gehrs und Oliver Geyer
11 Geld für alle? Im Gespräch mit Geldexpertin Kathrin Latsch
12-13 Armut und ihre Folgen – Freiwillige berichten über Ausgrenzung und Perspektivlosigkeit
14-15 Willkommen? Eher nicht – Armut und Flüchtlinge
16-17 Das muss über den Winter reichen – Armut und ehemalige Zwangsarbeiter_innen
18-19 Ein bisschen Würde für 1,20 Euro – wie eine Straßenzeitung funktioniert von Karl Grünberg
20 Armut – da, wo wir herkommen – Armutserfahrung von Freiwilligen

Andacht

21 Armut braucht Mut – ein Tribut an Papst Franziskus von Stanislava Francesca Simuniova

Aktiv mit ASF

22 Symbol der Anerkennung, nach 69 Jahren – Gauck und Hollande in Oradour-sur-Glane von Annemarie Niemann

ASF in Person

23 Verabschiedung von Andrea Koch, Sebastian Weber und Jörn-Erik Gutheil

Gutes tun

24 Spenden statt Geschenke
SEPA

ASF-Weggefährten

25 Die Pflanze auf verbrannter Erde – 90 Jahre Hans-Richard Nevermann von Dennis Pohl

ASF vor Ort

26 „Petit Papa Noël“
27 Termine, Studienreisen, Rudolf Maurer zum 80. Geburtstag

Impressum:

Mitbegründer: Volker von Törne †
Ausgabe: Nr. 3 Winter 2013, 40. Jahrgang
Auflage: 10.000 Exemplare
Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80, 10117 Berlin
Redaktion: Karl Grünberg, Friederike Schmidt (verantw.)
Telefon: (030) 28395-184
Fax: (030) 28395-135
E-Mail: asf@asf-ev.de
Internet: www.asf-ev.de
Dank an: Ursel Müller

Bildnachweise:

Titelbild: Obdachloser fragt nach Kleingeld, Foto: hotblack / morgue free foto
Fotos im Heft: ASF-Archiv 4, 5, 23, 24, 25, 26; erlassjahr.de 6; Ed Yourdon/Flickr, cc-Lizenz 7; Zoriah/Flickr, cc-Lizenz 8; Zohar Manor Abel/ Flickr, cc-Lizenz 9; Campact/Flickr, cc-Lizenz 11; Yvonne Krüger 12; Farina Josefine Maletz 15; Clara-Louise Sutterer 16, 17; Karl Grünberg 18; Andre Benedix/Flickr, cc-Lizenz; Unibrennt / Flickr, cc-Lizenz 21; monkeypuzzle / Flickr, cc-Lizenz; Sandra Steins / Bundesregierung 22; Eva-Maria Kuschnerus 26

Gestaltung: FLMH | Labor für Politik und Kommunikation, flmh.de

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 31 137 00 - IBAN: DE68 1002 05000003 1137 00
BLZ: 100 205 00 - BIC: BFSWDE33BER

Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben

Jugend in Aktion

EVZ Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft

Die im Heft zu Wort kommenden Freiwilligen Aljona Avilova, Amelie Horn, Farina Maletz, Jakob Junghans, Yvonne Krüger, Rotem Lipstein, Lina Müller, Sina Müller, Lennart Perkowski und Liubov Zakharova werden gefördert vom Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD, dem Programm Jugend in Aktion im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes, Kom-Mit-Nadev und der Stiftung Erinnerung, Verantwortung.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

„Man denkt, dass man Armut kennt. Man hat sie im Fernsehen und auf der Straße schon tausendmal gesehen. Aber ihre Bedeutung begreifen wir dennoch nicht“ – mit diesen Sätzen beginnt der Bericht unserer Freiwilligen Lina Müller über das Leben „ihrer“ Babuschka in Belarus. Ihre Beschreibung lässt uns für einen kurzen Moment an dem Leben einer ehemaligen Zwangsarbeiterin teilhaben, die im Herbst in vielen Winkeln der Wohnung Kartoffeln und Zwiebeln verstaut und ansonsten auf die Freundschaften und Bücher vertraut, die ihr das Leben ermöglichen.

Diesen und andere Berichte unserer Freiwilligen finden sich auf den nächsten Seiten. Verschiedene Facetten von unfreiwilligem Mangel werden so für einen Moment sichtbar: in einem Zentrum für Obdachlose in Camden in den USA, in einem Haus für Kinder und Jugendliche in Tournai in Belgien, in Projekten in Tschechien und Frankreich oder in einer Lebensgemeinschaft mit Flüchtlingen in Amsterdam in den Niederlanden. Unsere Freiwilligen erzählen von den Begegnungen, die sie berühren und lassen uns an ihren Gedanken teilhaben. Für einen kurzen Augenblick erhält so die Armut ein Gesicht.

Andere Beiträge fordern uns zum Nachdenken heraus: Die Geldexpertin Kathrin Latsch plädiert für alternative Geldsysteme, Oliver Gehrs und Oliver Geyer geben Antworten auf scheinbar einfache Fragen und unsere Landesbeauftragte Stanislava Francesca Simuniova aus Tschechien fordert uns in ihrer Andacht mit dem Untertitel „Tribut an Papst Franziskus“ dazu auf, Armut auch mit Blick auf uns selbst und im theologischen Kontext zu denken.

Im September besuchten Bundespräsident Joachim Gauck und der französische Staatspräsident François Hollande die Gedenkstätte in Oradour-sur-Glane. Unsere Freiwillige Annemarie Niemann war an diesem Tag dabei und berichtet von der Bedeutung dieses Besuches für Robert Hébras, der als einer der wenigen das Massaker der SS-Division „das Reich“ am 10. Juni 1944 überlebte. Annemarie spricht aber auch von der „Bitterkeit“, die bei diesem Staatsbesuch zu spüren war. Im kommenden Sommer werden wir ein Sommerlager in Oradour-sur-Glane durchführen.

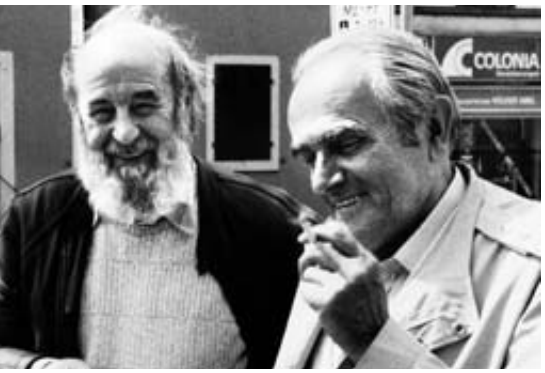
Für mich persönlich ist dieses **zeichen** die erste Gelegenheit, mich an diesen größeren Adressatenkreis unserer Leserinnen und Leser zu wenden. Am 1. September sind Jutta Weduwen und ich gemeinsam im Französischen Dom als Geschäftsführerinnen eingeführt worden. Die Arbeit bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und das Engagement der vielen haupt- und ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen begeistern mich sehr. Wie die verschiedenen Beiträge im **zeichen** zeigen, sind unsere Arbeitsfelder oft steinig und herausfordernd, aber auch bunt und leuchtend. Es ist schön, ein Teil davon zu werden. Und ich freue mich auf erste und erneute Begegnungen mit vielen von Euch und Ihnen!

Wir feiern Advent und es bleibt mir nun, allen zu danken, die gerade auch in diesen Tagen mit ihrem Einsatz, ihrer finanziellen und ideellen Unterstützung die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ermöglichen.

Eure und Ihre Spende macht den Unterschied – Danke!

Mit allen guten Wünschen für eine glückliche und gesegnete Adventszeit

Eure und Ihre Dagmar Pruin



Helmut Morlok (links) mit seinem polnischen Kollegen Alfred Przybylski, Auschwitz-Überlebender.

Lothar-Kreyssig-Friedenspreis verliehen

Der Architekt Helmut Morlok und der „Stolperstein"-Künstler Gunter Demnig erhalten den Lothar-Kreyssig-Friedenspreis 2013. Die Auszeichnung bekommt Demnig für sein Kunstprojekt, das die Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung von Menschen in der NS-Zeit lebendig hält. Morlok wird gewürdigt, weil er sich maßgeblich am Erhalt der Gedenkstätte Auschwitz beteiligt und sich für den Aufbau der dortigen Internationalen Jugendbegegnungsstätte engagierte. Der Lothar-Kreyssig-Friedenspreis wird von der gleichnamigen Stiftung seit 1999 alle zwei Jahre an Personen oder Gruppen verliehen, die sich besonders um Versöhnung verdient gemacht haben.

Freiwilligen-Patenschaft trotz Elbe-Flut

„Schifferkirche ‚Maria am Wasser' wieder im Wasser" titelt die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde in Dresden im Juni selbstironisch auf ihrer Webseite. Das Hochwasser 2013 hat der an der Elbe gelegenen Kirche enorm geschadet. Dennoch hat sich die Gemeinde entschieden eine Patenschaft für eine junge Frau zu übernehmen, die seit September ihren Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Frankreich leistet. Die junge Frau verdiene diese Unterstützung und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste sei sowieso „eine gute Sache", sagte Pfarrerin Ulrike Birkner-Kettenacker dazu.

Unser Dank gilt allen aktuellen Patinnen und Paten, die „ihre" Freiwilligen nicht nur finanziell, sondern oft auch mit Rat und Tat unterstützen und während des Freiwilligenjahres begleiten. Ganz besonders danken wir denen, die sich auch in schwierigen Zeiten für dieses Engagement entschieden haben – wie die Kirchengemeinde „Maria am Wasser".

Preisgeld gespendet

Edzard Reuter, ehemaliger Vorstandsvorsitzender der Daimler-Benz AG und Sohn von Ernst Reuter, wurde 2012 der Adenauer-De Gaulle-Preis verliehen. Das Preisgeld von 5.000 Euro spendete er Aktion Sühnezeichen Friedensdienste für die Arbeit in Frankreich. Die deutsche und die französische Regierung riefen den Preis 1988 anlässlich des 25. Jahrestages des Elysée-Vertrages ins Leben. Der Preis geht in gleichen Teilen jeweils an eine_n Vertreter_in aus Frankreich und eine_n aus Deutschland. Damit soll zum einen an die historische Leistung von Konrad Adenauer und Charles de Gaulle erinnert werden. Sie vollendeten das Werk der Aussöhnung zwischen dem deutschen und dem französischen Volk und gaben der Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern Richtung und Ziel. Er soll zum anderen die aktive Mitwirkung der Bürger beider Länder an der Gestaltung der deutsch-französischen Partnerschaft anerkennen und fördern.

Erfolgreicher Aufruf gegen rassistische Kampagnen

180 Prominente aus Kirchen, Politik, Gewerkschaften und Wissenschaft unterstützen den dringenden Appell „Rassistischen Kampagnen gegen Flüchtlinge und Asylsuchende entgegen treten!". Im Aufruf verlangen sie für Asylsuchende ein Recht auf dezentrale Unterbringung, Bewegungsfreiheit und gleichrangigen Zugang zu Beschäftigung.

Anlass für den Aufruf, der von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, der Amadeu Antonio Stiftung, Pro Asyl und der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus initiiert wurde, waren die zunehmend aggressiven Proteste bis hin zu Gewalttaten gegen Flüchtlinge, Asylsuchende und neue Heimstandorte in Ost- und Westdeutschland. In politischen Diskursen werden Flüchtlinge als „nicht anpassungsfähig abgewertet" und Flüchtlingszahlen als „alarmierend" bezeichnet.

Leitende Geistliche der Evangelischen Kirche, drei Bundestags-Vizepräsident_innen, zahlreiche Theolog_innen, zivilgesellschaftliche Organisationen und Wissenschaftler_innen fordern in einem dringenden Appell eine „Politik, die Flüchtlinge schützt und nicht zur Zielscheibe rassistischer Hetze werden lässt".

EKD-Ratsvorsitzender spendet Preisgeld

Die Taten und die Botschaft des Rabbiners Leo Baeck solle bis heute Ansporn sein zu intensiver gemeinsamer Arbeit von Juden und Christen, erklärte Dr. h. c. Nikolaus Schneider in seiner Dankesrede. Am 21. November 2013 erhielt der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland den mit 10.000 Euro dotierten Leo-Baeck-Preis. Das Preisgeld spendet Nikolaus Schneider für die Arbeit unseres Vereins. „Es geht um nicht weniger als um unsere gemeinsame Verantwortung für die Gesellschaft und die Welt, in der wir leben“, so Schneider. „Ich unterstütze die so wichtige Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, weil sie Freiwillige zum zivilgesellschaftlichen Handeln ermutigt und ihnen Erfahrungen vermittelt, die sie für die heutigen Folgen des Nationalsozialismus sensibilisiert.“

Seit 1957 verleiht der Zentralrat der Juden in Deutschland den Leo-Baeck-Preis. Er ehrt damit Menschen, die sich zum einen in herausragender Weise für die jüdische Gemeinschaft eingesetzt haben und denen es zum anderen gelungen ist, aus den dunklen Kapiteln deutscher Geschichte Lehren für die Zukunft zu ziehen. Wir sind sehr dankbar für die wertvolle Spende. Das Preisgeld kommt dem Engagement der Freiwilligen in jüdischen Einrichtungen zu Gute.

Anne Katrin Scheffbuch, Koordinatorin für das Deutschlandprogramm

Ich freue mich darauf, Menschen während der sensiblen Phase ihres Freiwilligendienstes zu begleiten. In der internationalen Gruppe will ich Brennpunkte der eigenen und anderer Gesellschaften in den Blick nehmen und dabei Schmerzhaftes nicht umgehen. Es ist mir ein Anliegen, im Gegenüber von Menschen verschiedener Herkünfte neue Perspektiven zu entwickeln und Bestehendes zu hinterfragen.
Als Landesbeauftragte in Großbritannien (2000-2004) arbeitete ich in Umbruchzeiten, als das trilaterale Programm eingeführt wurde. Ich bin württembergische Theologin.

Wichtig waren mir mein Freiwilligendienst im israelischen Kibbuz, mein Engagement in der Asylarbeit und im integrativen Montessori-Kinderladen. Mit meinem Mann Matthias Zeeb und meinen Kindern Balduin (10), Frida (8) und Leonore (5) wohne ich in Hannover und freue mich sehr, wieder bei ASF zu arbeiten.

Anne Katrin Scheffbuch, Koordinatorin für das Deutschlandprogramm

20. Todestag von Helmut Gollwitzer

Zum Begriff Sühnezeichen sagte er: „Zeichen ist ein Wort der Bescheidenheit: Wo ein Zeichen geschieht, da ist es nicht die Sache selbst, da geschieht viel weniger als eigentlich geschehen sollte. Die hier ein Kinderheim bauten, dort in einem Kibbuz arbeiteten und dies alles ‚Sühnezeichen’ nannten, drückten mit diesem Namen aus, dass sie wohl wussten, wie wenig das sei, ... Zeichen ist auch ein Wort der Verheißung.“
Der Todestag Helmut Gollwitzers jährte sich im Oktober zum 20. Mal. Der Theologe und Schriftsteller Gollwitzer war enger Wegbegleiter von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Er trat nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 entschieden für die „Bekennende Kirche“ ein. Später war er unter anderem Wegbegleiter der Studentenbewegung wie der sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre. Gollwitzer beschäftigte sich sein Leben lang intensiv mit dem Judentum, dem christlich-jüdischen Dialog und dem Staat Israel. Nicht zuletzt deshalb beteiligte er sich zusammen mit seiner Frau Brigitte und seinem Freund Dietrich Goldschmidt an der Gründung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Als Hochschullehrer der Freien Universität Berlin unterstützte Gollwitzer in den 1960er Jahren mit seiner kritisch-solidarischen Stimme die Studierendenbewegung.

Was vom Schuldenerlass übrig bleibt

Gespräch mit Jürgen Kaiser von „erlassjahr.de“ über Insolvenzverfahren für Staaten und Schuldenerlasse, die wirklich weitergeholfen haben.

1 zeichen: Über 30 Entwicklungsländer haben in den vergangenen Jahren einen weitgehenden Schuldenerlass erhalten. Braucht es heute noch Entschuldungsinitiativen wie die ihre?

Jürgen Kaiser: Ja, solange Länder ihre öffentlichen Haushalte über Kredite finanzieren. Es gibt in Mittelosteuropa und in der Karibik Länder, die sind so hoch verschuldet wie Griechenland. Staaten sind in der Geschichte immer wieder pleite gegangen. Für sie gibt es jedoch kein Insolvenzrecht, sodass sie bei Zahlungsunfähigkeit der Gnade ihrer Gläubiger ausgeliefert sind. Wir fordern ein Insolvenzverfahren für Staaten, was nach Möglichkeit nie angewendet wird, aber das da sein muss, damit Länder nicht wieder in eine Neuschuldenfalle geraten.

2 Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund die aktuelle Situation?

Wir können es uns nicht mehr leisten, dass die Gläubiger und Banken in eigenen Klubs über verschuldete Staaten verhandeln und Weltbank und Internationaler Währungsfonds machen, was sie wollen. Das war extrem ineffektiv und hat dazu geführt, dass notwendige Schuldenerlasse manchmal 20 Jahre verzögert worden sind mit entsprechenden Folgen für die Armen. Unter dem Druck der Euro-Krise wächst diese Einsicht, gerade angesichts der Situation in Griechenland, wo das Sparen in die Katastrophe führt. Es gibt eine ganze Reihe von Vorschlägen, um einen Rahmen zu schaffen, bei dem alle Beteiligten an einem Tisch sitzen. Dort kann neutral beurteilt und entschieden werden – nicht mehr nur durch die Gläubiger.

3 Akteure der Zivilgesellschaft weltweit forderten lange einen umfassenden Schuldenerlass für die ärmsten Entwicklungsländer. Wie hat das in der Praxis funktioniert?

Eine ganze Reihe ärmerer Länder, darunter viele afrikanische, aber auch zentralamerikanische wie Nicaragua waren in den 80er Jahren durch Kriege so hoch verschuldet, dass sie dies unmöglich zurückzahlen konnten. Durch ein von Weltbank und Währungsfonds initiiertes Verfahren wurden sie entschuldet: Zunächst verzichteten die Regierungen, die dem Land Kredite gewährt hatten, auf fast alle Forderungen. Der Schuldenerlass durch kommerzielle Gläubiger, also private Banken mit Forderungen an das Land, funktionierte dagegen nur sehr unvollkommen. Einen kompletten Schuldenerlass gab es nirgendwo. Manche hochverschuldeten Entwicklungsländer wurden mit 90 Prozent der Schulden sehr weitreichend entlastet. In vielen Fällen ist es aber auch nicht so weit gegangen. Einige dieser Länder sind heute wieder Hochrisikoländer.

4 Was haben die Schuldenerlasse in den betreffenden Ländern gebracht?

Das hängt sehr davon ab, ob der Schuldenerlass ausreichend war und von der Qualität der Regierungsführung. Gut gelaufen ist es in Tansania, Uganda und Sambia. Diese Länder konnten mit dem Geld in die soziale Entwicklung und Infrastruktur investieren. Tansania etwa hat die Schulgebühren abgeschafft. In einigen Ländern haben die Regierungen die frei werdenden Mittel überhaupt nicht in soziale Entwicklungen investiert. In der Demokratischen Republik Kongo zum Beispiel.

5 Stand bei der politischen Entscheidung für Schuldenerlasse tatsächlich die Armutsbekämpfung im Vordergrund?

Natürlich haben die Gläubiger kein Interesse daran, dass ein großer Teil Afrikas ohne wirtschaftliche Perspektive und unregierbar ist. Man kann aber auch sehen, dass einige Länder besser weggekommen sind als andere. Dabei spielt natürlich eine Rolle, wo Gläubiger wie die USA oder die ehemaligen Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich sich erhoffen, wirtschaftlich stärker Fuß zu fassen.

Das Interview führte Friederike Schmidt, Öffentlichkeitsreferentin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Jürgen Kaiser ist Politischer Koordinator des Entschuldungsbündnisses erlassjahr.de. Daneben ist er zuständig für Lobbyarbeit, Politikberatung und die inhaltliche Ausrichtung des Bündnisses.

Armut

Ein passendes Foto zu finden, war nicht einfach. Wir wollten nicht zeigen, was jeder und jede sofort mit Armut verbindet: Menschen, die ohne Obdach leben oder auf der Straße um milde Gaben bitten müssen. Denn Armut ist meist nicht so offensichtlich: Sie findet im Privaten statt oder entwickelt sich auf globaler Ebene. Doch wie lässt sich Armut erklären? Und was lässt sich dagegen tun? Wie gehen unsere Freiwilligen mit Armut in ihren Projekten um?

Armut ist eine Frage der Perspektive. Es gibt die *absolute Armut*: Davon sind 1,2 Milliarden Menschen betroffen. Sie müssen mit weniger als 1,25 Dollar am Tag auskommen. *Relativ arm* sind Menschen in Wohlstandsgesellschaften, deren Einkommen weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens beträgt. Und es gibt die *gefühlte Armut:* Menschen, die sich arm und ausgegrenzt fühlen oder in Angst vor Armut leben.

Doch wie soll etwas gezeigt werden, das nicht sofort zu erkennen ist, ohne in Stereotype zu verfallen? Letztlich haben wir uns für ein Bild entschieden, das Geben und Nehmen, Hoffnung als auch Trauer beinhaltet. Immer noch zwiespältig – wie das Thema.

Kinderarbeit: Ein junger Arbeiter auf einem Markt macht eine Pause und erholt sich am Ende des Tages, Dakha Bangladesh

Oliver Gehrs / Oliver Geyer

Muss das sein?

Sind manche Länder von vornherein benachteiligt? Warum ist Afrika so arm und Europa so reich? Und ist Armut eine Charakterfrage? Ein paar Antworten auf grundsätzliche Fragen.

Warum haben so viele Menschen nichts zu essen, obwohl doch genügend da ist?

Mehr als zwei Drittel der Menschen, die nicht genug zu essen haben, sind Kleinbauern. Keine gesicherten Verhältnisse beim Landbesitz, zu niedrige Erzeugerpreise, mangelnder Zugang zu Saatgut und Dünger: All diese Faktoren tragen dazu bei, dass sich die Kleinbauern nicht aus der Hungerfalle befreien können. Zudem schöpfen große Nahrungsmittelkonzerne aus der Produktion und der Vermarktung von Agrarprodukten große Gewinne, während Millionen Menschen hungern und Kleinbauern vertrieben werden. Ein Problem ist auch das sogenannte Landgrabbing, bei dem Regierungen oder auch Konzerne in anderen Ländern Ackerland kaufen oder pachten, um für ihre eigene Bevölkerung vorzusorgen oder Gewinne zu erwirtschaften. „Immer mehr Menschen werden vertrieben, oft mit Gewalt, ohne vorherige Konsultation oder Entschädigung“, sagt die Oxfam-Agrarexpertin Marita Wiggerthale. Laut der Nothilfe- und Entwicklungsorganisation wurde in den vergangenen zehn Jahren Agrarland an internationale Investoren verkauft oder verpachtet, dessen Fläche zusammengerechnet sechsmal so groß war wie Deutschland. Einen weiteren Grund für den Welthunger sehen viele Experten in der Spekulation mit Nahrungsmitteln. So spekulieren Händler zum Beispiel auf steigende Getreidepreise und treiben diese damit in die Höhe. In der Folge ist es etwa in Ägypten zu Protesten gekommen, weil sich der Brotpreis verdoppelte. Die Weltbank schätzt, dass bedingt durch die Hochpreisphase 2007/2008 etwa 100 Millionen Menschen zusätzlich Hunger litten, weil sie die höheren Preise nicht mehr bezahlen konnten.

Welche Länder sind überhaupt arm?

Die meisten armen Länder befinden sich in Afrika, wobei nicht alle Teile Afrikas arm sind. So ist Südafrika in seiner Entwicklung wesentlich weiter als zum Beispiel der Tschad oder Mauretanien. Der Oxford-Professor und ehemalige Leiter der Forschungsabteilung der Weltbank, Paul Collier, schlägt als Bezeichnung für die ärmsten Länder der Welt das Kürzel „Afrika+“ vor, wobei das Plus für Länder wie Haiti, Bolivien, Laos, Kambodscha, Myanmar, Jemen und Nordkorea steht. Laut Weltentwicklungsbericht der Vereinten Nationen (Human Develop-

ment Report 2011) befindet sich unter den 20 ärmsten Ländern der Welt mit Afghanistan tatsächlich nur ein einziges, das nicht in Afrika liegt.

Sind manche Länder von vornherein benachteiligt?
Wenn ein Land keinen Zugang zu den Weltmeeren hat, ist es in seiner Entwicklung gehemmt – vor allem, wenn dieses Land von Nachbarn umgeben ist, die ebenfalls eine schlechte Infrastruktur haben. Darüber sind sich die Experten einig. In Afrika gibt es einige Länder, auf die das zutrifft. Allgemein gilt auch ein extremes Klima als Armutsfaktor. Manche Historiker sind der Auffassung, dass die Armut mancher Länder mit der Kolonialisierung zusammenhängt. Tatsächlich zerstörte die imperiale Politik westlicher Staaten in vielen Ländern das soziale Leben: Die Urbevölkerung wurde versklavt oder ausgerottet, das bestehende Wirtschaftssystem durch ein System ersetzt, das vor allem den europäischen Nationen nützte. Durch willkürliche Grenzziehungen kam es nach der Unabhängigkeit in vielen Ländern zu Kriegen.

Warum sind so viele Länder trotz ihrer Rohstoffe arm?
Unter „Dutch Disease“ – Holländische Krankheit – versteht man das Paradox, dass manche Länder gerade aufgrund ihrer reichen Bodenschätze verarmen (vor der holländischen Küste waren 1960 große Erdgasvorkommen entdeckt worden), da insbesondere arme Länder dazu neigen, ihre Wirtschaft ausschließlich auf den Export dieser Rohstoffe auszurichten und dabei den Aufbau anderer Industriezweige vernachlässigen. Sinken die Weltmarktpreise für die Rohstoffe, geraten die Staaten in eine Schuldenfalle. Ein anderer Grund für den Abstieg von rohstoffreichen Ländern liegt in der Gefahr, dass um die Bodenschätze Kriege geführt werden und die Erlöse aus deren Verkauf die Konflikte verlängern. So wurde der Bürgerkrieg in Angola auf beiden Seiten durch den Verkauf sogenannter Blutdiamanten finanziert. Ein anderes Beispiel ist die Demokratische Republik Kongo, die über große Coltanreserven verfügt. Der Kampf um diesen für die Handyproduktion wichtigen Rohstoff ist ein Treiber des dortigen Bürgerkrieges, der bisher mehr als fünf Millionen Opfer gefordert hat. Je stabiler die Regierungen sind, desto eher tragen Bodenschätze zum Wachstum bei.

Hat die Globalisierung zur weltweiten Armut beigetragen?
Das kommt darauf an, welche Weltregion man betrachtet. So sind manche ehemals sehr arme Länder Gewinner der Globalisierung, weil sie aufgrund der niedrigen Lohnkosten produktionsintensive Industrien angezogen haben. Sportartikelhersteller oder auch Computerfirmen lassen billig in Südostasien produzieren, wodurch es dort einen Aufschwung gab – auch wenn es berechtigte Kritik an den Arbeitsbedingungen gibt. „Die Globalisierung hat die Zahl der in extremer Armut lebenden Menschen seit 1990 in Indien um 200 Millionen und in China um 400 Millionen verringert“, schreibt der US-amerikanische Wirtschaftsprofessor Jeffrey Sachs, der auch die UN berät. Die Entwicklung in Asien hat aber auch dazu geführt, dass manche Länder in Afrika noch weniger Chancen haben, der Armut zu entkommen, da sich die Investitionen weltweiter Unternehmen und Banken auf andere Länder konzentrieren. Auch, dass Kapital so mobil wie nie zuvor ist, gereicht den armen Ländern eher zum Nachteil: So werden Vermögen eher dort investiert, wo man schnell hohe Renditen erzielen kann. Anstatt dringend benötigtes Privatkapital zu bekommen, fließt das Geld aus armen Ländern sogar ab. So befand sich bereits 1990 mehr als ein Drittel der Privatvermögen Afrikas im nichtafrikanischen Ausland.

Was ist eigentlich der Unterschied zwischen absoluter Armut und relativer Armut?
Von absoluter Armut spricht man, wenn ein Mensch kaum genug hat, um zu existieren. Das betrifft den Zugang zu Nahrung, Wohnraum und Gesundheitsvorsorge. Die Weltbank nennt als Grenze für absolute Armut die Summe von 1,25 Dollar pro Tag. Das trifft auf 1,2 Milliarden Menschen zu, von denen die meis-

ten wesentlich weniger als einen Dollar täglich haben. Diese Form der Armut gibt es in Deutschland nicht. Hier und in anderen entwickelten Ländern spricht man von relativer Armut. Sie bezeichnet das Einkommen und den sozialen Status eines Menschen im Verhältnis zu seinem Umfeld. Die relative Armut sagt wenig über den Lebensstandard aus: So kann ein Bürger mit seinem Einkommen in dem einen Land als arm eingestuft werden und in einem anderen zur Mittelschicht gehören.

Sind arme Menschen in reichen Ländern nicht selbst schuld an ihrer Armut?

Manchmal wird in politischen Debatten der Verdacht laut, arme Menschen wollten aus ihrer Situation gar nicht mehr heraus. Ausgestattet mit Hartz IV, Bier und Zigaretten habe sich die Unterschicht vor dem Flatscreen eingerichtet. Dieses Milieu, so die Annahme, verfüge mittlerweile über ein ganzes System von Denk- und Handlungsmustern, das von Generation zu Generation weitergegeben werde: Man ist disziplinlos, träge und faul. Sogar sozialdarwinistisch geprägte Erklärungen, wonach die angeborene Intelligenz eines Menschen darüber bestimmt, ob er arm bleibt oder reich wird, haben Konjunktur. Thilo Sarrazin knüpfte mit seinem Buch „Deutschland schafft sich ab“ an diese Tradition ebenso an wie der US-amerikanische Politologe Charles Murray in „The Bell Curve“. Deren Gegner verweisen auf strukturelle Probleme, für die die Armen nicht verantwortlich sind. Gründe also, die man nur durch gesellschaftliche Veränderungen beheben kann. Gemeinnützige Organisationen empfehlen auch Familienschulungen, Beratungen und Sozialarbeit, die schon bei der Erziehung ansetzen, um die Kinder bereits in der Schule so zu fördern, dass sie gar nicht erst in die gleichen Verhaltensmuster verfallen wie die Elterngeneration. Denn das schränkt die Kinder später erheblich ein in ihrer Möglichkeit, den ärmlichen Lebensverhältnissen zu entkommen. Auch für Erwachsene gilt: Sind die Lebensverhältnisse durch Verarmung erst einmal finanziell, psychisch und räumlich beengt, kann sich niemand mehr so einfach dafür „entscheiden“, sein Leben zu ändern.

Ist Armut ein Teufelskreis, aus dem man nicht so leicht rauskommt?

Die seit 2001 veröffentlichten Armutsberichte der Bundesregierung dokumentieren, dass es für diejenigen, die einmal in Armut geraten sind, immer schwieriger wird, sich wieder daraus zu befreien. Dazu passt, was Soziologen wie Robert King Merton und Mario Rainer Lepsius und auch der Ethnologe Oscar Lewis als „Teufelskreis der Armut“ beschrieben haben: Arme Menschen machen fortgesetzt die Erfahrung, dass ihre Mittel, den eigenen sozialen Aufstieg voranzutreiben, begrenzt sind. Sie verfallen in Resignation und Fatalismus, was zu immer noch größerer Armut führt. In reichen Gesellschaften liegt ein wichtiger Grund wohl auch in dem Schamgefühl, das arme Menschen empfinden – und in der subtilen Diskriminierung, der sie ausgesetzt sind. Nach Einschätzung des französischen Soziologen Pierre Bourdieu geschieht die Ausgrenzung heute zwar nicht mehr so direkt wie früher (als in Stellenanzeigen mitunter zu lesen war: „Bewerbungen von Arbeiterkindern zwecklos“). Die Mitglieder der unteren Schichten werden eher indirekt und aufgrund ihrer äußeren Erscheinung, ihres Verhaltens, ihrer Kleidung und Sprache benachteiligt. Langfristig kann aus solchen wiederholt negativen Erfahrungen im Bemühen um sozialen Aufstieg und Anerkennung eine Einstellung entstehen, die der Psychologe Martin Seligman als „erlernte Hilflosigkeit“ bezeichnet. Je stärker sich die Lebensumstände eines Menschen in Armut verfestigen, desto mehr neigt er dazu, eigene Entscheidungen und Initiativen als wirkungslos wahrzunehmen. Dieses Gefühl wird immer stärker – bis der Ehrgeiz und die Motivation auf dem Nullpunkt ankommen.

Was kann die Politik tun?

Strategien zur Bekämpfung der Armut hängen davon ab, wo Parteien und politische Akteure jeweils die Armutsgrenze ansetzen und wo sie die Ursachen der Armut vermuten. Ob sie mangelnde Aufstiegsbemühungen als eine Folge der Armut betrachten oder Armut als eine Folge geringer Aufstiegsbemühungen. Bei Letzterem steht finanzielle Unterstützung im Verdacht, die Menschen nur immer noch weiter in ihre problematischen Verhaltensweisen hineinzutreiben. So argumentierte zum Beispiel der Historiker Paul Nolte, als er die Formulierung „fürsorgliche Vernachlässigung der Unterschicht“ prägte und forderte, man müsse den Menschen statt Geld wieder kulturelle Leitbilder und Standards vermitteln. Ein anderes Schlagwort ist die sogenannte Hilfe zur Selbsthilfe. Damit ist gemeint, dass bei manchen Menschen am unteren Rand der Gesellschaft konkrete Kompetenzen gefördert werden sollten, die man benötigt, um am gesellschaftlichen Leben wieder teilhaben zu können: sparsam mit Geld umgehen, Bewerbungen schreiben, den Kindern bei den Hausaufgaben helfen und so weiter. Allerdings sind Parteien, die die Armen traditionell eher als Opfer denn als Schuldige sehen, weniger skeptisch gegenüber finanziellen Zuwendungen. Sie teilen nicht die Bedenken, ein zu großzügiger Sozialstaat leiste der Entstehung einer Unterschichtkultur Vorschub. Sie argumentieren ungefähr so: In dieser Gesellschaft, in der Konsum einen hohen Stellenwert hat, ist eben auch Geld Teil der Voraussetzung, wieder am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können. Demnach muss man den Menschen eine ausreichende finanzielle Mindestsicherung bewilligen, wenn sie nicht noch weiter in die Armut abrutschen sollen. Es müsse daher darum gehen, beide Instrumente – die finanzielle und die soziale Förderung – sinnvoll zu kombinieren.

Oliver Gehrs und Oliver Geyer, Abdruck mit freundlicher Genehmigung aus: Fluter, Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, Nr. 45, Winter 2012/2013.

Aktion der Initiative Umfairteilen vor dem Kanzleramt

Geld für alle?

Im Gespräch mit Geldexpertin Kathrin Latsch über die Möglichkeit, Geld neu zu erfinden und dadurch Armut zu bekämpfen.

zeichen: „Money makes the world go round", heißt es in einem berühmten Lied. Doch was ist Geld eigentlich?
Kathrin Latsch: Geld gilt als gesellschaftliche Übereinkunft etwas als Tauschmittel zu verwenden. Ich tausche Kühe nicht gegen Schweine, sondern gegen Geld. Das ist eine geniale Erfindung, die enorme Möglichkeiten eröffnet hat.

Wenn das der Anfang war, wo stehen wir heute?
Wir haben uns ein System aufgebaut, in dem aus Geld noch mehr Geld gemacht wird. Die Anleger bekommen nicht nur Zinsen, sondern auch Zinseszinsen. Die Geldvermögen wachsen exponentiell, ohne dass die Deckung des Geldes, das Bruttosozialprodukt, die Güter und Leistungen, mitwachsen. Das kann dauerhaft nicht funktionieren.

Welche Folgen hat das?
Das haben wir an der Finanzkrise 2008 gesehen. Das System ist instabil, weil es sich auf steigenden Schulden stützt. Das meiste Geld, das sich im Umlauf befindet, ist Kreditgeld. Wir sitzen auf gigantischen Schuldenbergen, ohne dass es Ideen gibt, wie diese abgebaut werden können.

Sie kritisieren, dass Ungerechtigkeiten in diesem System vorprogrammiert sind.
Wenn sich ein Unternehmer Geld von der Bank leiht, um Maschinen zu kaufen, rechnet er die Zinsen, die er dafür zahlt in den Preis des Produktes mit ein. Das sind Teile der sogenannten Kapitalkosten, die wir Konsumenten bezahlen. Mieten zum Beispiel enthalten in der Regel mindestens 50 Prozent Kapitalkosten, aber auch die Preise für Brot und Milch enthalten Zinsen. Einen Großteil davon bekommen die Anleger, nur dafür das sie das Geld zur Verfügung stellen. Das bedeutet, dass wir bei jedem Einkauf auch die Zinsen für die Anleger mit bezahlen. So wird systematisch umverteilt zu Gunsten der Vermögenden. Nur 10 Prozent der Bevölkerung profitieren letztendlich von den Zins- und Zinseszinsen und 90 Prozent zahlen drauf.

Was schlagen Sie als Alternative vor?
Wir brauchen alternative Geldsysteme und komplementäre Währungen, die den Bedürfnissen der Menschen gerecht werden! Geldsysteme, die zusätzlich zum Euro etwas für Umwelt, regionale Wirtschaft und soziale Gemeinschaften tun.

Können Sie das praktischer erklären?
Geld sollte nicht der Maßstab aller Dinge sein. Zeit ist wertvoller als Geld. Wenn ich bei einer Zeitbank ein Konto hätte, könnte ich mir ehrenamtliche Arbeitsstunden gutschreiben lassen. Später, wenn ich alt bin, könnte ich meine Pflege damit bezahlen.

Und das funktioniert in einem größeren Rahmen?
In Japan gibt es seit der Wirtschaftskrise in den 1990er Jahren das FureaiKippu System. Damals gerieten ältere Menschen in einen Pflegenotstand, der durch Pflegestunden-Gutscheine gemildert wurde. Heute hat sich das System ausgebreitet und kann in verschiedenen Bereichen genutzt werden. Zum Beispiel können die Stunden weitergegeben werden, an erwachsene Kinder, wenn die wiederum Betreuung für die eigenen Kinder brauchen. Wir sollten uns einfach trauen neue Wege zu gehen.

Haben Sie weitere Beispiele?
In Europa wäre es sinnvoll in Ergänzung zum Euro kleinere Parallelwährungen einzuführen. In Spanien oder Griechenland organisieren die Menschen den Austausch von Gütern und Leistungen mithilfe regionaler Währungen. Aber auch in Deutschland gibt es mit dem Chiemgauer seit über zehn Jahren eine erfolgreiche Regionalwährung, 600 Unternehmen beteiligen sich. Es gibt Bildungswährungen wie den Saber in Brasilien. Das sind Gutscheine, die für Nachhilfe von Schülern und Unterricht von Studenten eingesetzt werden können. Es gibt Gesundheits- und Energiewährungen, die durch virtuelle Kilowattstunden gedeckt sind. So wird das wirtschaftliche Gemeinwohl gestärkt.

Gespräch mit: **Kathrin Latsch,** Psychologin, Journalistin, Autorin für ARTE und den NDR. Seit der Krise 2008 arbeitet sie mit einem Netzwerk von Experten zusammen, die neue Geldsysteme und Gemeinschaftswährungen erforschen, entwickeln und fördern. Mehr Informationen unter: www.monneta.org

Armut und ihre Folgen

Sie arbeiten in Obdachlosenheimen, mit Jugendlichen oder Angehörigen der Roma-Minderheit. Freiwillige von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste berichten über Armut und Perspektivlosigkeit – aber auch über Nächstenliebe und Freundschaft.

Yvonne Krüger zusammen mit Kolleg_innen in der Küche vom Zentrum für Obdachlose New Vision.

Eine einzige falsche Entscheidung

Camden im Bundesstaat New Jersey. Die Stadt mit der höchsten Kriminalitätsrate der USA. Die Stadt, in der 45 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben. Die Stadt, in der ich ein Jahr leben und arbeiten durfte. In meinem Projekt, dem Zentrum für Obdachlose „New Visions“ war ich täglich mit dieser Armut konfrontiert. Circa 150 Bedürftige werden hier betreut. Sie kommen, um ihre Wäsche zu waschen, frische Kleidung zu erhalten, zu duschen und für eine warme Mahlzeit.

Ich möchte von einer besonderen Begegnung erzählen: David ist 68 Jahre alt. Wenn ich mich mit ihm unterhalte, blickt mich ein freundlicher, gepflegter, gut aussehender Mann an, den man dem ersten Eindruck nach nicht in einem Obdachlosenheim vermuten würde. Als junger Mann hatte David die Wahl, entweder als Sprinter für das olympische Team der USA anzutreten oder in die Armee zu gehen, um gegen Vietnam zu kämpfen. Er entschied sich für die Armee.

Heute lebt er wie circa 70 andere Frauen und Männer in einer der Zeltstädte Camdens. Jede Nacht wacht David in seinem Zelt auf, weckt seine Nachbarn und schreit: „Deckung, geht in Deckung!“ Schreie, die man im zwei Autostunden entfernten Washington D.C. und an der Wall Street in New York nicht mehr hört. Seit der Rückkehr aus Vietnam kann er nicht mehr in geschlossenen Räumen schlafen. Seine Medikation zur Behandlung des Kriegstraumas wurde vor zwei Jahren gestoppt, da er schon zu lange im System war. David kämpft in der kleinen Welt der Zelte zwischen Müll, Dreck und Krankheiten ums Überleben. Er sagte einmal zu mir: „Weißt du, Yvonne, ich habe eine falsche Entscheidung in meinem Leben getroffen. Nur eine.“

David ist einer der Menschen, die wie so viele aus dem System gefallen sind. Ich konnte durch steigende Besucher_innenzahlen bei „New Visions“ feststellen, dass die meisten meiner Klient_innen in der Mitte des Monats kein Geld mehr haben. Das mag vielleicht daran liegen, dass sie falsch gehaushaltet haben. Vielleicht aber auch, weil sie als diejenigen, die der Gesellschaft augenscheinlich nichts bringen, übergangen werden. Ein soziales „Auffangnetz“ gibt es nicht. Um sich über Wasser zu halten, wird mit Drogen gedealt, sich prostituiert. Ein Teufelskreis. Vom Tellerwäscher zum Millionär: Für die Menschen in Camden eben doch nur ein Traum.

Yvonne Krüger, Jahrgang 1993, war ASF-Freiwillige in Camden, USA. Heute studiert sie Soziale Arbeit in Dresden.

Eine andere Welt

Ich arbeitete in einem Haus für Kinder und Jugendliche, die vom belgischen Jugendamt aus ihren Familien genommen wurden. Meistens habe ich bei den Hausaufgaben geholfen, mit ihnen gespielt, Gute-Nacht-Geschichten vorgelesen, gebastelt, war mit ihnen Fahrrad fahren oder habe Spaziergänge gemacht. Ich habe auch einfach nur zugehört und in den Arm genommen, wenn sich eines der Kinder einsam fühlte. „Mich liebt doch sowieso keiner", war einer der Sätze, die mich sehr schockierten. Das war nichts, was sie im Trotz sagten, sondern eine ehrliche Feststellung. Eine Art Bilanz für ihr junges Leben.

Die Jugendlichen waren oft gar nicht so viel jünger als ich. Doch ihr Leben verlief so ganz anders als meines. Ihre Familien waren zerrüttet: Gewalt, Drogen- oder Alkoholmissbrauch, Arbeitslosigkeit, auch sexueller Missbrauch. Sie hatten oft niemanden, auf den sie sich verlassen konnten, der ihnen Sicherheit gab. Wenn ich mit den Jugendlichen zusammen saß, dabei französischer Rap aus ihren Handys schepperte und sie sich unterhielten über Sex, Schule, Streit mit anderen Jugendlichen, merkte ich, was für ganz andere Erfahrungen sie bisher gesammelt hatten als ich im selben Alter. Das mit dem Taschengeld war auch immer so eine Sache. Viele hatten nie gelernt mit Geld umzugehen. Wenn sie welches von den Erzieher_innen bekamen, war es gleich wieder weg.

Etwas aus dem Leben zu machen, eine Vision für die Zukunft zu haben, ist auch etwas, das fehlt, wenn keiner da ist, der Perspektiven aufzeigt. Einige der Jugendlichen wollten Ärzte werde, waren gut in der Schule und ich bin mir sicher, dass sie es schaffen können. Ein Mädchen machte eine Ausbildung als Putzkraft. Das klingt nach nichts Besonderem. Aber allein die Freude in ihrem Gesicht, der Stolz auf ihre Uniform und eine Aufgabe zu haben, das war beeindruckend. Wieder andere gab es, die für sich gar keinen Platz und keine Möglichkeit sahen.

Oft war ich einfach überfordert, wenn die anderen mir ihre Lebensgeschichte erzählten, wenn sie nicht mehr weiter wussten. Doch im Laufe des Jahres habe ich gelernt, dass ich einfach auch nur zuhören kann, zwei Schultern zum Anlehnen und Ausweinen habe. Ein Mädchen hat mir am Ende meiner Zeit einen langen Brief geschrieben, in dem steht, was ihr unsere gemeinsame Zeit bedeutet hat.

Amelie Horn, Jahrgang 1992, hat in Tournai in Belgien mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet. Heute studiert sie Soziologie in Tübingen.

Kinder sind Kinder

Ich war oft ratlos, wie sich wirklich etwas ändern kann. Doch ich habe gelernt, dass es die kleinen Erfolge sind, die zählen. Das Kind, das regelmäßig zum Englischklub kommt, immer mitmacht und lernen möchte. Der Jugendliche, der über den Tellerrand schaut und überlegt, was er mal werden möchte oder der Erwachsene, der sich für seine Kinder einsetzt.

Die Situation der Roma in Tschechien ist wirklich kompliziert. Ich habe in einem Haus der Caritas mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet, vor allem in der Nachmittagsbetreuung. Auf der einen Seite habe ich eine weit verbreitete gesellschaftliche Ausgrenzung gegenüber Roma erlebt. Kinder aus Roma-Familien gehen oft auf Sonderschulen, einfach weil sie dorthin gesteckt werden. Damit sind ihnen normale Bildungschancen von vornherein verwehrt, Arbeitslosigkeit und Armut sind die Folge. Dann wird ihnen mit Vorurteilen und Ablehnung begegnet. In dem Plattenbau, in dem ich meine Wohnung hatte, hing im Eingangsbereich ein Schild auf dem stand: „Vermietung nur an saubere Leute". Das war eine versteckte Anspielung auf Roma. Sie sollten hier nicht wohnen und das taten sie auch nicht. In Ceské Budějovice (Budweis) gab es einen Streit auf dem Spielplatz zwischen zwei Kindern, eines davon Roma. Das wurde so hochgespielt, dass es zu Anti-Roma-Demonstrationen kam. Nur knapp konnte die Polizei eine Stürmung des Viertels, in dem sie wohnten, verhindern. Diese Erfahrungen tragen dazu bei, dass Roma für sich bleiben, getrennt von dem Rest. Ein Kreislauf entsteht, den keiner stoppt. Integration scheint nicht erwünscht, weder von der einen, noch von der anderen Seite.

In meinem Projekt haben wir versucht, diesen Automatismus zu durchbrechen. Mit den Kindern und Jugendlichen etwas machen und gleichzeitig versuchen die Erwachsenen mit zu motivieren. Die Arbeit mit den Sechs- bis Zwölfjährigen hat mir am meisten Spaß gemacht. Kinder sind Kinder, egal ob arm oder reich, Roma oder tschechisch. Wenn wir zusammen gebastelt oder Kicker gespielt haben, dann spielte das alles keine Rolle.

Jakob Junghans, Jahrgang 1993, war als Freiwilliger in Ostrava in Tschechien. Heute studiert er Jura in Halle (Saale).

Willkommen? Eher nicht.

Obdachlos in Frankreich oder illegalisiert in Amsterdam – zwei Freiwillige von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste berichten über die Situation von Flüchtlingen.

Auf der Straße in Frankreich

Es war einer dieser Tage im Juli. Es war heiß, die Wartezimmer waren voll, überall auf den Gängen standen Menschen. Ich arbeitete in einer Organisation, die sich um Asylsuchende kümmert.

Meiner Kollegin saßen zwei Jungen gegenüber. Seit circa zwei Wochen waren die beiden im Land. Eigentlich hätte die Polizei sich um eine Unterkunft für sie kümmern müssen. Doch die Beamten sahen die beiden nur kurz an und sagten, dass sie dem Augenschein nach nicht minderjährig seien. Seit Monaten befanden sich die beiden auf der Flucht nach Frankreich. Nun waren sie da – ohne Geld, ohne Essen und auf der Straße. Sie wirkten erschöpft und hoffnungslos.

Meine Kollegin war verzweifelt. Minderjährige konnten nur in speziellen Unterkünfte des Staates untergebracht werden. Doch darauf konnten wir keinen Einfluss ausüben und die Behörden stellten sich quer. Wir konnten den beiden nicht helfen, mussten sie wieder auf die Straße schicken, ein schreckliches Gefühl.

Die Beiden waren nicht die einzigen. Mehrere Familien waren obdachlos. Normalerweise gehörte es zu unseren Aufgaben, ihnen ein Hotel zu bezahlen, bis sie in staatlichen Flüchtlingswohnheimen unterkamen. Doch das Geld, das der Staat für diese Aufgabe jährlich bereitstellte, war fast aufgebraucht.

2013 war das Jahr der Kürzungen. Der Staat hatte der Organisation mehrere 10.000 Euro weniger gegeben. Zeitgleich war die Zahl der ankommenden Familien gestiegen. So reichte das Geld nur bis Mitte Juli. Die Situation war aussichtslos, die Familien verzweifelt und wütend. Die Stimmung im Büro wurde hitziger. Eine der Familien gab uns die Schuld an der Situation und besetzte die Räumlichkeiten.

Es war verzwickt. Die Familie durfte nicht bleiben, weil die Direktion einen Präzedenzfall fürchtete. Nach mehrstündigen Verhandlungen riefen sie die Polizei. Sie kam, verhandelte ebenfalls, nur weitaus aggressiver und drohte mit Gewalt. Zwei Stunden später ging die Familie freiwillig – zurück auf die Straße. So hoffnungslos die Situation für die Familie war, so hilflos waren wir. Nicht nur war das Budget für Unterkünfte fast aufgebraucht, auch für Dolmetscher war kaum noch Geld da. Ein Posten, der für die Begleitung der Asylbewerber nicht fehlen darf.

Vielleicht steckt hier ein System dahinter. Die Lebensbedingungen für Asylsuchende verschlechtern sich stetig. Selbst wenn nach einigen Monaten ein wenig Geld vom Staat kam, so reichte es nie, um eine Wohnung zu mieten. 330 Euro, das ist zu wenig für Wohnung, Essen und das, was man sonst so braucht. Jeden Tag aufs Neue wird ihnen signalisiert, dass sie nicht erwünscht sind, während Millionen Euro in die Abwehr von Flüchtlingen investiert werden.

Lennart Perkowski, Jahrgang 1993, war Freiwilliger in Marseille, Frankreich. Heute studiert er Jura in Leipzig.

Ein Tag im Leben von Grace

Ich möchte Ihnen von Grace und ihrer Tochter Leyla erzählen. Ich lernte die beiden während meines Freiwilligendienstes in den Niederlanden kennen. Grace kommt aus Nigeria, ihre Tochter ist zweieinhalb Jahre alt. Die beiden leben in dem Jeannette Noelhuis in Amsterdam, in dem auch ich für ein Jahr wohnte und arbeitete. Das Haus bietet Menschen ein Zuhause, deren Asylantrag abgelehnt wurde und die sich nun außerhalb des Systems, illegal im Land aufhalten. Menschen wie Grace, die ohne Papiere auf legalem Weg keine Wohnung und keine Arbeit finden können.

An Grace hat mich beeindruckt, wie sehr sie sich um ihre Tochter kümmert, wie sie dafür sorgt, dass es ihr an nichts mangelt. Und das, obwohl sie immer Angst haben muss, im nächsten Moment von der Polizei gefunden und abgeschoben zu werden.

Grace teilt sich mit ihrer Tochter ein Zimmer, deswegen war sie morgens auch immer eine der Ersten. Ich begegnete ihr dann meistens, wenn sie mit einer Haube auf dem Kopf singend ins Badezimmer lief. Singen ist Graces große Leidenschaft. Sie schult ihre Stimme im Gospelchor ihrer Gemeinde, in der sie

Die Freiwillige Farina mit Leyla, der Tochter von Grace

auch sonst sehr aktiv ist. Ich summe immer noch eines ihrer Lieder vor mich hin: „The sun is shining brightly, all over Nigeria.“ Sie singt es für ihre Tochter Leyla, damit sie versteht, was es bedeutet, dass ihre Mama aus Nigeria kommt. Leyla selbst ist in den Niederlanden geboren worden und besitzt durch den Vater niederländische Staatsangehörigkeit. Grace konnte für sie Kindergeld beantragen. Außerdem geht Leyla dreimal in der Woche für ein paar Stunden in den Kindergarten, der vom Staat eingerichtet wurde, um Kinder mit Migrationshintergrund sprachlich zu fördern. Die einzigen Stunden, in denen Grace etwas Zeit für sich hat. Zweimal in der Woche bekommt sie selbst Niederländischunterricht von einer Unterstützerin.
Um sechs Uhr abends gibt es im Haus ein gemeinsames Abendessen, das jeden Tag von einem anderen Mitbewohner gekocht wird. Nach dem Essensritual darf Leyla noch spielen, um dann, wie es die Regel für Kinder im Haus ist, um acht Uhr ins Bett gebracht zu werden. Oft nutzt Grace den Abend um mit Freunden und der Familie zu skypen.

Grace hilft, wo sie kann, in ihrer Gemeinde und auch im Haus: macht Essen, putzt oder singt. Sie weiß, dass ihre Tochter sie braucht. Das schützt sie davor, in der Traurigkeit über ihre Lebenssituation zu versinken. Ich wünsche ihr und Leyla alles Gute!

Farina Josefine Maletz, Jahrgang 1992, war Freiwillige in Amsterdam und arbeitete im Jeanette Noël Huis, einer Lebensgemeinschaft mit Flüchtlingen.

Kaltherziges Europa

– ein Interview mit **Günter Burkhardt** von Pro Asyl.

zeichen: Was läuft falsch in der europäischen Flüchtlingspolitik?
Günter Burkhardt: Europa schottet sich ab und Flüchtlinge sollen es gar nicht erst hierher schaffen. Doch Menschen, die aus politischen Gründen oder vor Kriegen fliehen, denen Folter droht, dürfen an den Grenzen nicht zurückgewiesen werden. Europa hat sich verpflichtet, entsprechend der Genfer Flüchtlings- und der Menschenrechtskonvention, jeden Einzelfall zu prüfen.

Was sind die Folgen?
Durch die Politik der Abschottung findet überhaupt keine Prüfung mehr statt. Pro Asyl weiß von illegalen Zurückweisungen an Europas Grenzen, von Flüchtlingsbooten, die umgedreht und zurückgeschickt wurden. Das ist einfach nur kaltherzig.

... und gefährlich.
Flüchtlinge begeben sich in Lebensgefahr, wenn sie versuchen nach Europa zu kommen. Die Menschen, die in den letzten Monaten im Mittelmeer ertranken, kamen aus Eritrea, einer Militärdiktatur, aus Syrien, einem Bürgerkriegsland, aus Somalia, einem zerfallenden Staat, in dem Warlords regieren, aus dem Iran oder aus Afghanistan. Pro Asyl fordert deshalb gefahrenfreie Wege für Flüchtlinge nach Europa. Visa müssen erteilt und Menschen dürfen nicht zurückgewiesen werden. Sie müssen einen Asylantrag stellen dürfen.

Hier angekommen, treten Asylsuchende in den Hungerstreik. Was ist da los?
Das sind Akte der Verzweiflung. Menschen in einer extrem schwierigen Situation machen auf ihre Lebensumstände aufmerksam.

Welche sind das?
Asylsuchende werden zu Objekten degradiert. Sie werden daran gehindert ein selbstständiges Leben zu führen, nur weil sie Asyl beantragt haben. Das Verfahren dauert oft länger als ein Jahr. In dieser Zeit leben die Betroffenen isoliert und ausgegrenzt. Pro Asyl fordert ein Integrationskonzept: eigene Wohnungen, Kontakte zur Bevölkerung, die Möglichkeit sich frei zu bewegen und die Sprache zu lernen und eine Arbeitserlaubnis. Ein Ende der Abschreckungspolitik ist angesagt und zwar im Interesse der Flüchtlinge, aber auch unserer Gesellschaft.

Gespräch mit: **Günter Burkhardt,** Geschäftsführer und Mitbegründer von Pro Asyl.

Ehemalige Zwangsarbeiterin mit Teilnehmerin des ASF-Sommerlagers

Das muss über den Winter reichen

Von der Begegnung mit ehemaligen Zwangsarbeiter_innen haben Lina Müller und Clara-Louise Sutterer viel gelernt. Auch was Armut bedeutet.

Großeinkauf im Herbst

Man denkt, dass man Armut kennt. Man hat sie im Fernsehen und auf der Straße schon tausendmal gesehen. Aber ihre Bedeutung begreifen wir dennoch nicht. Wir leben in einem Übermaß an Waren und Komfort. Nur ein Beispiel: Ich bin auf Wohnungssuche, aber soll ich wirklich alleine in einem 20 Quadratmeter großen Zimmer wohnen?

Seit ich in Belarus war, begreife ich nicht mehr, warum ich mein eigenes Zimmer brauche. Hier ist es normal sich mit mehreren einen Raum zu teilen. Arm ist man erst, wenn man sich das Überlebensnotwendige – Medikamente, Lebensmittel und sauberes Wasser – nicht mehr leisten kann. Besonders bewusst wurden mir die Verhältnisse bei meiner Babuschka, die ich während meines Freiwilligendienstes besuchte. Ohne Hilfe von Freunden und Bekannten wäre sie vermutlich nicht mehr am Leben.

Sie wohnt in einer heruntergekommenen Wohnung, in der ständig etwas kaputt geht. Für die Reparatur ist kein Geld da. Als die Türklinke der Wohnungstür nicht mehr ging, musste diese eben offen bleiben, denn sonst wäre sie eingesperrt gewesen – so konnte jeder einfach hineinmarschieren. Schlimmer noch ist es, wenn sie nichts mehr zu essen hat. „Morgen ist Samstag, vielleicht kommt mich jemand besuchen und bringt mir etwas mit“, bleibt sie optimistisch. Was sonst kann sie tun? Vom Staat, vom deutschen wie vom belarussischen, können ehemalige Zwangsarbeiter_innen in Belarus kaum Hilfe erwarten. Die meisten werden bis heute als Verräter des Volkes angesehen. Die Inflation sorgt dafür, dass alles immer teurer wird. Sobald eine Rentenerhöhung angekündigt wird, kaufen die Menschen die Supermärkte leer, denn „Rentenerhöhung bedeutet Preiserhöhung“. Die Richtlinien für finanzielle „Wiedergutmachung“ durch den deutschen Staat schließen viele Menschen aus und haben unendlich viele Sonderfallregelungen. Sie sind so kompliziert, dass die meisten sie nicht verstehen.

Meine Babuschka macht im Herbst Großeinkauf. Sie kauft so viele Zwiebeln und Kartoffeln, wie sie sich leisten kann, verstaut diese überall in ihrer Wohnung. Das muss für ein paar Monate reichen, denn im Winter sind die Lebensmittel zu teuer. Aber das Essen allein reicht nicht. „Die Bücher halten mich am Leben“, sagt sie immer. Und ohne ihre Freunde hätte sie beides nicht. Sie erzählt mir, dass sie früher oft anderen Menschen geholfen hat, immer fleißig und zuverlässig war: „Jetzt bekomme ich meinen Lohn.“

Lina Müller, Jahrgang 1991, war als Freiwillige in Minsk in Belarus. Dort half sie in der Geschichtswerkstatt und arbeitete außerdem mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen.

Zeugen der Zeugen

Mit einem Treffen im Deutschklub fing unser Sommerlager an. Mitten in Minsk in den Räumen der Geschichtswerkstatt präsentierten wir, sechs Deutsche, eine Russin und zwei Belarussinnen, unsere Heimatstädte. Unsere Zuhörer_innen stellten viele Fragen oder erzählten eigene Geschichten, denn viele von ihnen waren als Jugendliche oder junge Erwachsene nach Deutschland als Zwangsarbeiter_innen verschleppt worden.

Zwei Wochen lang halfen wir ihnen bei der Hausarbeit. Dazu besuchten wir 14 Babuschkas und Deduschkas in Minsk und zwei in Malyj Sichnowitschi, einem Dorf unmittelbar an der polnischen Grenze. Die meist Alleinstehenden empfingen uns herzlich und ohne Vorbehalte. Wir putzten Fenster, schrubbten Fußböden, brachten Wäsche in die Wäscherei, gruben den Garten um, tapezierten ein ganzes Wohn- und Schlafzimmer oder kamen einfach nur zum Gespräch. Die Sprachbarrieren durchbrachen wir mit freundlichen Gesten und viel Humor. Wir lernten viel über ihre persönliche Situation, über ihre Zeit in Deutschland, über das Thema Zwangsarbeit.

Wichtig war uns den ehemaligen Zwangsarbeiter_innen durch die Arbeit und das Gespräch zu zeigen, dass sie nicht vergessen sind. Wir wurden zu Zeugen dieser Zeitzeug_innen und damit ihrer Geschichte. Die Worte von Zinaida Markovna, deren Wohn- und Schlafzimmer wir renoviert hatten, sind uns im Ohr geblieben: „Ich hätte nie gedacht, dass mir noch so etwas in meinem Leben passiert“.

Clara-Louise Sutterer war zum ersten Mal als Sommerlagerteamerin in Minsk mit dabei. Sie arbeitet als Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache in Berlin. Das Sommerlager konnte fast komplett durch Spenden finanziert werden.

Es geht um Anerkennung – Gespräch mit Michael Teupen vom Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte

zeichen: Was sind die größten Schwierigkeiten ehemaliger Zwangsarbeiter_innen in Osteuropa?
Michael Teupen: Das größte Problem ist die Armut. Ihre Renten sind gering, sie können sich nur die allernötigsten Lebensmittel leisten, im Winter fehlt es an Heizmaterial und bei der medizinischen Versorgung sieht es besonders finster aus.

Hat diese Armut damit zu tun, dass sie ehemalige Zwangsarbeiter_innen waren?
Sie waren doppelt verfolgt. Erst wurden sie oft aus ländlichen Gegenden nach Deutschland zum Arbeiten verschleppt, um nach dem Krieg in ihrer Heimat als angebliche Konterrevolutionäre und Spione verfolgt zu werden. Den kommunistischen Regierungen waren sie verdächtig, manche wurden gleich wieder eingesperrt, andere waren jahrzehntelang beruflich benachteiligt.

Gibt es noch andere Probleme?
Viele, die sich heute eines hohen Alters erfreuen, waren Jugendliche oder junge Erwachsene, als sie zur Arbeit gezwungen wurden. Das waren oft traumatische Erfahrungen, die jetzt in einer Lebensphase, in der die Erinnerungen an die ersten Jahre oft sehr lebendig sind, wieder hochkommen. Mit retraumatisierenden Folgen, für die es wenig bis gar keine Unterstützung gibt.

Wie sieht es mit den Entschädigungszahlungen für ehemalige Zwangsarbeiter_innen aus?
Im Jahr 2000 wurde nach jahrelangem Kampf mit einem Bundesgesetz die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft gegründet, ausgestattet mit 10 Milliarden DM, zur Hälfte finanziert von der deutschen Wirtschaft. Die Stiftung hat viel geschafft. Insgesamt wurden etwa 1,6 Millionen KZ- und Ghetto-Häftlinge und Zwangsarbeiter entschädigt.

Von welchen Summen sprechen wir?
Für Zwangsarbeiter_innen in der Industrie gab es in der Regel 2.556 Euro. Für KZ- und Ghetto-Haft circa 7.500 Euro.

Das ist nicht viel.
Es kann eigentlich nur eine Anerkennung der Leidenszeit sein. Wie soll man Konzentrationslager oder teilweise bis zu sechs Jahre Zwangsarbeit wirklich entschädigen? Es gibt noch ein anderes Problem: Bis heute gibt es Menschen, die von der Entschädigung durch die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft nichts mitbekommen hatten, die bei uns anrufen. Wir können ihnen aber nicht mehr helfen, weil die Antragsfrist abgelaufen ist. Hier trifft die Bürokratie auf menschliches Schicksal. Wir versuchen aber in jedem Fall, andere Möglichkeiten der Unterstützung für die Betroffenen zu finden. Dennoch muss ich sagen, dass die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft viel geschafft hat. Nicht nur durch die Zahlungen, sondern auch die Unterstützung vieler kleiner Projekte, die vor Ort zur Verbesserung der Lebenssituation beitragen.

Karl Grünberg

Ein bisschen Würde für 1,20 Euro

Wie funktioniert eine Straßenzeitung, wer verkauft sie und warum?

Zu Besuch bei der Motz, dem ältesten Straßenmagazin von Berlin.

Die Tür öffnet sich und herein kommt Kitti. Sie hat kalte Luft in den Jackentaschen und Regen in den Haaren. Die Falten in ihrem Gesicht erzählen von abenteuerlichen Zeiten, ihr Alter lässt sich nur schwer schätzen, sie könnte zwischen 35 und 50 Jahre sein. Kitti verkauft die Straßenzeitung, was aber kein Grund für schlechte Laune ist. Im Gegenteil: „Frierst du etwa?", fragt sie. Das unausgesprochene ‚Weichei' schwingt im Unterton. Ja, ich friere. Eingepackt in eine Decke, den Kragen meines Mantels hochgeschlagen, sitze ich an diesem Novembermorgen in einem Wohnwagen mitten in Berlin. Draußen rumpelt die U-Bahn durch den Bahnhof Nollendorfplatz, drinnen stapeln sich die neuen Ausgaben des Straßenmagazins Motz.

Seit 18 Jahren wird hier die Motz verteilt. Heute hat Peggy Kaufmann Dienst. Die 43-Jährige gibt die Zeitungen aus, 40 Cent pro Stück, zählt das Kleingeld ab und hat für jeden, der kommt, ein paar Minuten Freundlichkeit. Peggy ist eine gute Seele mit rauem Humor und deftigen Sprüchen. Jeder kennt sie und sie kennt jeden, meistens mit Namen und Geschichte. „Erst einmal nur fünf", sagt Kitti zu Peggy und legt ihr zwei Euro in 10- und 20-Cent-Stücken hin.

Straßenmagazine, auch Obdachlosenzeitungen genannt, gibt es seit Ende der 1980er Jahre. In Berlin sind das die „Motz", mit einer Auflage von 15.000, und der „Straßenfeger", Auflage 21.000. Deutschlandweit gibt es 24 Titel, die so funktionieren, dass der Verkäufer mehr als die Hälfte vom Erlös der verkauften Zeitung behalten darf. Das sind je nach Zeitung zwischen 80 Cent bis einem Euro pro Stück.

Knapp 50 Menschen kommen täglich zum Wohnwagen, um sich die Motz abzuholen. Manche kaufen nur ein paar Stück, andere gleich zehn oder mehr. Die einen murmeln nur ein paar leise Worte, andere setzen sich kurz dazu, erzählen von den kleinen und großen Schicksalsschlägen. Wenn mal wieder alles schief läuft, wenn keiner eine Zeitung kaufen will, wenn der BVG-Sicherheitsdienst besonders scharf kontrolliert. Kitti zeigt mir, wie sie die Zeitungen zusammengefaltet in ihrer Jackentasche versteckt, wenn sie die blauen BVG-Uniformen sieht. Es ist verboten, Zeitungen in der U-Bahn zu verkaufen. Wer erwischt wird, bekommt Hausverbot oder eine Anzeige. Doch die Bahn ist für Kitti und die anderen der beste Ort um ihr Sprüchlein aufzusagen. Es ist trocken und warm, genügend potentielle Käufer gibt es auch.

„Ich will keinen Ärger und einfach nur meine Arbeit machen", sagt Kitti. Ihre Formulierung zeigt, welche Bedeutung das Zeitungsverkaufen für sie hat. „Das ist wie ein Schild vor sich herzutragen, eine Aufgabe, eine Daseinsberechtigung, das gibt Selbstbewusstsein", erklärt Peggy. Viele, die zum Wohnwagen kommen, haben ein Suchtproblem: Alkohol, Heroin und was man sonst noch auf der Straße kaufen kann. Doch ob sich einer

Links: Peggy Kaufmann, 43, vor dem Wohnwagen am Nollendorfplatz. Hier kann an jedem Tag die Motz abgeholt werden.

mit dem Zeitungsverkauf die Sucht finanziert oder das Geld für Essen und das Nötigste braucht, ist ihr egal. „Ich urteile nicht", sagt sie: „Was sollen sie sonst machen? Betteln, klauen oder sich prostituieren? Da ist Zeitungsverkauf eine menschenwürdige Alternative." Bei Kitti gehen die Zeitungen gut weg. Ihre Strategie? „Ich bin ordentlich gekleidet, immer höflich und laut genug. Die Leute haben bei mir wahrscheinlich einfach ein gutes Gefühl", sagt sie.

Kitti hat eine kleine Wohnung. Manfred, der später zum Wohnwagen kommen wird, nicht. „Wer auf der Straße lebt, das sieht man einfach. Die machen es auch nicht lange. Neulich ist wieder einer gestorben", sagt Peggy. Statistiken zur Obdachlosigkeit in Berlin gibt es nicht. Das Land geht aber von 2.000 bis 4.000 Obdachlosen aus. Verbände schätzen die Zahl auf bis zu 8.000 und prognostizieren für die kommenden Jahre einen Anstieg. Darüber hinaus gibt es noch die „Wohnungslosen"– Menschen ohne Wohnung, aber mit einer längerfristigen Bleibe, sei es bei Freunden oder in einem Heim. Ihre Zahl liegt für Berlin zwischen 10.000 und 12.000. Bundesweit wurden 2011 mehr als 200.000 Wohnungslose gezählt.

Ein Motz-Verkäufer

Kitti hat jetzt genug geplaudert, sie muss zur Arbeit, also raus auf die Straße und zum nächsten U-Bahnhof. Schon stecken die nächsten Leute ihre Köpfe in den Wohnwagen, bis zum Abend wird das weitergehen: Geld auf den Tisch, kurz quatschen, Zeitungen einpacken und weiter. So sieht das Ende der Motz-Kette aus. Doch wer sorgt dafür, dass alle 14 Tage eine neue Ausgabe fertig wird?

Ich fahre nach Kreuzberg und treffe Christian Linde, Motz-Chef. In einer Fabriketage hat der Verein seine Räume. Christian Linde ist seit der Gründung mit dabei, ein Urgestein also. Er erklärt, wie die Motz funktioniert. Es gibt zwei Ausgaben im Monat. Die eine wird hier produziert. Zur Redaktion gehören er und ein Stamm an freien Mitarbeitern, darunter Journalisten. Sie legen die Themen der nächsten Ausgaben fest und schreiben die Artikel. Immer wieder steuern Gastautoren aus Politik oder Kultur Texte dazu. Die Motz setzt sich mit sozialpolitischen Themen auseinander, Stichwort Gentrifizierung, oder aktuell die Proteste der Flüchtlinge am Brandenburger Tor. Sie wollen aufklären, unbequem sein, auch mal investigativ. Kein Hochglanzmagazin, sondern authentisch. Die zweite Motz im Monat heißt Motz-life. Sie entsteht in den Räumen der Motz Notunterkunft und wird damit direkt von den Betroffenen gemacht.

Die Motz ist mehr als nur eine Zeitung. Der Verein organisiert eine Notunterkunft, betreibt eine Umzugshilfe, hat ein Sozialkaufhaus und ein Online-Antiquariat. „Damit schaffen wir Arbeitsplätze für diejenigen, die keine Arbeit finden würden", sagt Linde. Er ist schon so lange im Obdachlosengeschäft, dass er zu einer Art wandelndem Lexikon geworden ist, was die Berliner Sozialpolitik angeht. Kein Politiker, keine Behörde, zu der er nicht eine Geschichte erzählen kann, mit der er nicht schon Kontakt hatte.

Deswegen ist die Motz auch so eine Art Seismograph für die sozialen Entwicklungen in der Stadt. Christian Linde beobachtet, was passiert und was sich in den letzten 18 Jahren verändert hat. „Ab dem 20. jeden Monats rufen uns Menschen an, bei denen das Geld alle ist und die nicht mehr weiterwissen", sagt er. Es werden mehr und das Spektrum wird größer: Familien, Künstler, sogar Studenten, Menschen aus Osteuropa, Menschen, bei denen die Mieten so stark gestiegen sind, dass es fürs Essen nicht mehr reicht.

„Wir machen keinen Unterschied, bedürftig ist bedürftig", sagt Christian Linde. Dieser Ansatz passt natürlich nicht jedem. Es wird viel geschimpft unter den Zeitungsverkäufern, dass die Menschen aus Osteuropa ihnen ihre besten Verkaufsplätze und Kunden wegnehmen würden. Für das Jobcenter ist das Verkaufen von Zeitungen eine Zusatzeinnahme, die angegeben werden müsste. Und wer gibt schon gerne Geld an jemanden, von dem man glaubt, dass er sich Alkohol davon kauft?

In der U-Bahn sehe ich, wie zwei BVG-Wachmänner einen Menschen in abgerissenen Klamotten und mit seinen Habseligkeiten in zwei Plastiktüten aus dem U-Bahnhof eskortieren. Sie haben Handschuhe an und schubsen den Mann vorwärts, nicht brutal, aber bestimmt. Wie mit Armen und dabei vor allem mit Obdachlosen umgegangen wird, ist ein Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse. Ich erinnere mich, wie Peggy Kaufmann darüber sprach, dass die Zeitungsverkäufer im Zentrum immer weniger erwünscht sind und öfter fortgejagt werden.

Kitti aber ist guter Dinge. Sie hat alle ihre Zeitungen in nur ein paar Stunden verkauft und kann nach Hause zu ihrem Hund, zehn Euro hat sie heute verdient. Morgen wird sie wieder zum Wohnwagen gehen, Zeitungen holen. Das macht sie an allen Tagen in der Woche, außer am Sonntag, da nimmt sie sich frei.

Karl Grünberg, Journalist, war Freiwilliger in den USA und arbeitet als freier Mitarbeiter für das Öffentlichkeitsreferat von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Armut – da, wo wir herkommen

Wir haben vier unserer Deutschlandfreiwilligen gefragt, wie sie Armut in ihrem Land erleben.

Ukraine

Die Ukraine gilt als der reichste Staat der Welt – reich an Gastfreundlichkeit. Aber in meinem Land sind 13 von 48 Millionen Menschen arm. Das liegt daran, dass es zu wenig Arbeit oder zu wenig Lohn gibt. Früher, in der Zeit der UDSSR, gab es Arbeit und fast alle bekamen den gleichen Lohn. Jetzt ist es anders. Jeden Morgen, als ich noch zur Uni fuhr, sah ich die lange Schlange vor dem Arbeitsamt.

Meiner Familie geht es gut, weil meine Eltern immer versuchen Geld zu verdienen. Meine Mutter ist Lehrerin – sie wird schlecht bezahlt und ist mit den Nerven am Ende. Und sie gibt noch Privatunterricht, um mehr zu verdienen. Darum sehe ich sie sehr selten. Mein Vater hat seine Arbeit oft gewechselt, weil er einen guten Platz finden wollte. Doch die Arbeit ist anstrengend, sie hat ihn krank gemacht. Während meines Studiums wollte ich kein Geld von meinen Eltern. Ich habe mich angestrengt, um ein Stipendium zu bekommen. Außerdem arbeitete ich abends als Zumba-Trainerin. Aber mit Europa wird es bald besser. Davon bin ich überzeugt.

Aljona Avilova, Jahrgang 1992, kommt aus Simferopol, arbeitet als Freiwillige in der Gedenkstätte Augustaschacht in Osnabrück.

Israel

Jedes Kind in Israel hat mindestens einmal die von der Schule organisierten Essensspenden mitgemacht. Einen Monat vor den zwei größten Feiertagen – Rosh Hashana und Passover – fragen die Lehrer_innen die Kinder, ob sie Dosen und Trockenessen mitbringen können. Das Essen wird in Pakete aufgeteilt mit von den Kindern geschriebenen Notizen. Das geht an Familien, die sich das Feiertagsessen nicht leisten können. Niemand weiß, wer sie sind, woher sie kommen und was für Umstände sie dazu brachten, um Hilfe zu bitten.

Dieser indirekte Kontakt mit Armut kann der einzige sein, den man in Israel haben kann. Sicher gibt es manchmal jemanden, der auf der Straße um Geld bittet oder einen alten Mann, der im Müll nach Flaschen sucht. Aber dennoch, Armut ist eine Sache, die hinter verschlossener Tür stattfindet. Nur zweimal im Jahr wird man von den Lehrern_innen oder den Medien an die Armut erinnert.

Rotem Lipstein, Jahrgang 1989, aus Israel, arbeitet als Freiwillige in der Gedenkstätte Flossenburg.

Russland

In Russland gibt es Armut, weil Leute zu wenig verdienen, weil sie Kinder oder kranke Verwandte haben. Doch Armut ist sehr subjektiv. Laut Statistik kann man sagen, dass auch ich arm bin, wie ein Viertel aller Russen. Aber ich plane gut, deshalb habe ich kein Problem mir Essen zu kaufen, mich zu bilden, was ich am wichtigsten finde. Viele Leute, die ich kenne, sagen, dass sie arm sind. Aber echte Armut, wenn man sich kein Essen, keine Kleidung und keine Wohnung leisten kann, die kenne ich nicht. Ich kann mir auch nicht vorstellen, davon betroffen zu sein.

Liubov Zakharova, Jahrgang 1985, aus Woronesch in Russland, arbeitet als Freiwillig bei der Kreisau-Initiative.

USA

Ich ging auf das Augustana-College in Rock Island in Illinois. Das war wie eine Blase. Drinnen waren die Student_innen und die Professor_innen. Wenn man hier durch die Straßen ging, sah man schöne Häuser, Neubauten, wohlhabende Menschen, vor allem mit heller Hautfarbe. Doch wenn man die Gegend verließ, weiterlief, dann änderte sich die Atmosphäre: kaputte Geschäfte, Gebäude und Straßen, die Bewohner waren Angehörige verschiedener Minderheiten. Mein Praktikum habe ich in einer Highschool in Bettendorf, Iowa, gemacht. Fast alle der Schüler kamen aus guten Familien: genug Geld, Eltern zusammen, die Schüler hatten ihre eigenen Autos. Aber in der Nachbarstadt, Davenport, wo eine Freundin von mir ihr Praktikum machte, sah es ganz anders aus. Schüler_innen organisierten sich in Gangs, um sich zu schützen. Es gibt große Unterschiede zwischen den Jugendlichen, die gar nicht weit weg von einander leben.

Stitch Patricia Stoker, Jahrgang 1990, aus den USA, arbeitet als Freiwillige im Medienhaus Marienfelde und der Jüdischen Gemeinde Berlin.

Armut braucht Mut

Ein Tribut an Papst Franziskus.

„Bleibt authentisch, mutig und konsequent“, sagte Papst Franziskus bei einer Audienz für junge Ordensleute. Geistliche müssen nach den Worten von Papst Franziskus konsequent dem Gebot der Armut folgen. In einer Welt, in der so viele Übel durch Reichtum erzeugt werde, müssten sie das Vorbild der Armut glaubwürdig vorleben.

Aber warum? Warum ist es so wichtig Armut vorzuleben? Ist es nicht so, dass wir Armut als etwas Negatives wahrnehmen, als etwas, das bekämpft werden muss? Als etwas, das einen extremen Mangel, Unsicherheit, riskantes Verhalten und Kriminalität erzeugt? Oft meinen wir, dass es Probleme gibt durch die Tatsache des Habens beziehungsweise Nicht-Habens. Ist es aber nicht vielleicht so, dass es zwei völlig unterschiedliche Arten von Armut gibt?

Auf der einen Seite steht die unfreiwillige Armut, in die man hineingeboren oder durch Lebensumstände hineingestürzt wird. Der materielle Mangel ist die Spitze eines Eisberges von Ausgrenzung, Ungerechtigkeit, Missbrauch oder Gewalt. Andererseits haben wir die freiwillige, bewusst gewählte Armut, die Raum schafft für das, was wirklich erfüllt und in der Tat reich macht. Für einen unvergänglichen Schatz, den „die Motten und Wurme nicht zerstören und die Diebe nicht stehlen“ (Matthäus 6, 19)? Das sollten wir Christen (vor)leben!

Dazu Papst Franziskus: „Die wahre Freude kommt nicht von den Dingen, nicht vom Haben, nein! Sie entsteht in der Begegnung, in der Beziehung zu anderen, im Spüren, dass man angenommen ist, wenn man verstanden, geliebt und angenommen wird. Und das nicht aus irgendwelchen Interessen, sondern weil der andere oder die andere eine Person ist. Die Freude entsteht aus der Absichtslosigkeit einer Begegnung!“

Die materielle Armut scheint eine Folge der geistlichen Armut zu sein. Weil, so der Papst: „Allem voran ist der Hauptbeitrag, den wir liefern können, das Evangelium zu leben. [...] Mit dem Zeugnis der Bruderliebe, der Solidarität, des Teilens. Angesichts der menschlichen Krise, die wir zurzeit erleben, dürfen wir uns nicht nur um uns selber kümmern”. Sind wir dazu bereit?

Es geht um keine Revolution, keine neue politische Führung, keine Umverteilung. Es geht um jede_n von uns und es geht um Verzicht. Wenn ich solidarisch sein und teilen will, muss ich auf einen Teil meines Vermögens verzichten. Das tut weh. Es geht nicht darum ein asketisches Leben zu beginnen oder mit romantischen Vorstellungen den hungernden Kindern in der Welt zu helfen. Der Verzicht macht im christlichen Verständnis nur Sinn, wenn er mit Gott erfüllt wird. „Er sagt ein Wort zu uns, das eine Verheißung ist; er verlangt etwas, das zu unserer Art zu leben gehört, er verlangt, dass wir auf etwas verzichten, dass wir uns einer Sache entäußern. Und dann erteilt er uns einen Auftrag“, so Franziskus. Wenn wir uns den Auftrag selbst erteilen, besteht die Gefahr, dass wir uns doch nur um uns und unsere Vorstellung von Gerechtigkeit kümmern, auch wenn wir uns noch so sehr der Aufgabe karitativer Aufopferung verschreiben.

Der Herr gibt uns meist einen Auftrag, der nicht nur die Armut der anderen verwandeln, sondern vor allem unsere eigene Armut aufdecken und heilen soll: die Angst um die eigene Existenz, der Glaube an schlechte Nachrichten und die Wut auf Menschen, die uns Steuerzahler durch Korruption arm machen. Es geht nicht um Heldentaten. Es geht darum, bei sich selbst, in der eigenen Familie, in der Nachbarschaft die oft versteckte Armut zu sehen und zu tun, was in unseren Möglichkeiten steht – „authentisch, mutig und konsequent“.

Stanislava Francesca Simuniova ist Landesbeauftragte von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Tschechien.

François Hollande, Robert Hébras und Joachim Gauck in Oradour-sur-Glane

Annemarie Niemann

Symbol der Anerkennung, nach 69 Jahren

Bundespräsident Joachim Gauck und der französische Staatspräsident François Hollande gedachten am 4. September 2013 den Opfern des SS-Massakers von Oradour-sur-Glane. Eine Begegnung aus der Sicht der ehemaligen Freiwilligen Annemarie Niemann.

Wenn Monsieur Robert Hébras über den 10. Juni 1944 spricht, so beginnt er oft damit, seinen Zuhörern vom außergewöhnlich schönen Sommerwetter jenes Tages zu erzählen. Damals verübte die SS-Division „Das Reich“ das Massaker von Oradour–sur-Glane, bei dem 642 Bewohner des Dorfes starben. Robert Hébras ist einer der wenigen, die diesen Sommertag überlebten.

Als ich am 4. September diesen Jahres, zwei Jahre nach Beleendigung meines Friedensdienstes in der Gedenkstätte Le Centre de la mémoire d’Oradour-sur-Glane, an jenen Ort zurückkehre, erinnert mich das schöne Wetter an die einleitenden Worte von Hébras Zeitzeugenberichten. Eng an diesen Gedanken knüpft sich für mich die Frage, wie es ihm heute gehen mag. Es ist der Tag des gemeinsamen Besuches von Staatspräsident François Hollande und Bundespräsident Joachim Gauck in Oradour. Die Wunden hier waren so tief, dass eine solche Geste jahrzehntelang abgelehnt wurde. Noch in meiner Freiwilligenzeit konnte ich über diese Frage Vorbehalte, aber auch Enttäuschung und Resignation spüren. Ich erinnere mich, wie oft Monsieur Hébras von seinem Wunsch gesprochen hat, die Anerkennung dieser Schuld durch einen deutschen Regierungsvertreter vor Ort noch zu erleben und mit wie viel Trauer ihn das Ausbleiben dieser Geste erfüllte.

An diesem 4. September ist es soweit: Monsieur Hébras führt die beiden Präsidenten durch die Ruinen von Oradour, die in seinem Gedächtnis zu Häusern werden und aus deren Innerem er die Stimmen der Bewohner hört. Sie gehen auf den Straßen, durch welche seine Familie, Freunde und Bekannte von der SS zum Dorfplatz getrieben wurden. Sie treten in die alte Kirche, in der über 400 Frauen und Kinder getötet wurden, seine Mutter und seine Schwestern. Monsieur Hébras berichtet Gauck und Hollande, wie grausam die SS hier vorgegangen ist. Sie betrachten die Einschusslöcher in den Wänden, das verrostete Gestell eines Kinderwagens.

Bei der anschließenden Kranzniederlegung am Grab der Opfer, an der ich gemeinsam mit dem Enkel eines Überlebenden als Kranzträgerin mitwirkte, konnte ich spüren, wie die Überlebenden und die Familien der Opfer, sowie Gauck und Hollande, auch heute von der Brutalität und Willkür dieses deutschen Kriegsverbrechens getroffen waren. In seiner Rede dankte Gauck, dass Überlebende und Nachfahren der Opfer nun den großen und für sie sehr schweren Schritt gegangen sind, ihn zu empfangen. Besonders wichtig war es, dass er die Schuld, die Deutschland sich durch das Versagen bei der juristischen Aufarbeitung des Verbrechens zusätzlich auflud, nicht unerwähnt ließ. Das Ausbleiben deutscher Prozesse gegen die SS-Täter in der BRD sowie die aktive Verhinderung ihrer Auslieferung an die französische Gerichtsbarkeit war für Oradour wie ein zweites Massaker. Gauck sprach von einer „Bitterkeit“, die er wahrnehme und die „auch die seine sei, die er mit nach Deutschland nehme“, und dass er darüber „nicht verstummen“ werde. Dieser Satz wurde gehört in Oradour.

Es erfüllt mich mit Dankbarkeit und Freude, dass die Überlebenden des Massakers diesen Tag noch erlebt haben. Er konnte und sollte keine Entschuldigung sein für das Leben, welches hier so grausam ausgelöscht wurde. Er kann nur ein Symbol der Anerkennung dieses Verbrechens sein. Eine Zusage, die Toten von Oradour nicht zu vergessen und jeder Form von Revisionismus in Deutschland mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. In meinen Augen ist es gelungen, dieses Zeichen am 4. September zu setzen – jetzt kommt es darauf an, diesem Anfang ein festes Fundament zu geben. Vielleicht und hoffentlich kann unser Sommerlager im nächsten Jahr in Oradour einen kleinen Beitrag dazu leisten.

Annemarie Niemann, Jahrgang 1992, war von 2010 bis 2011 Freiwillige in der Gedenkstätte „Centre de la memóire d'Oradour-sur-Glane“ in Frankreich.

Verabschiedung von Andrea Koch

Andrea Koch

Andrea Koch verließ Aktion Sühnezeichen Friedensdienste im Oktober nach fast 20 Jahren. Wir danken ihr von Herzen für ihre gute Arbeit. Sie koordinierte die Länderarbeit in den USA, den Niederlanden und Großbritannien und leitete den Auswahlprozess der Freiwilligen. Zehn Jahre lang war sie stellvertretende Geschäftsführerin und entwickelte den Verein und die Freiwilligenarbeit in hoher Qualität weiter. Andrea vereint viele besondere Eigenschaften. Sie ist eine schnelle Denkerin, hat Spaß am Ausarbeiten neuer Ideen, sie ist authentisch, ehrlich und begegnet Menschen in ihrer Aufrichtigkeit mit viel Herz. Besonders glücklich war sie zu den Klausuren mit unseren Kolleg_innen aus dem Ausland. Dann hörte man immer wieder ihr herzliches, lautes Lachen. Sie gestaltete die trilateralen Programme und das Curriculum unserer Freiwilligenarbeit. Sie brachte die internationalen Freundeskreise zusammen. Andrea Koch war eine große Bereicherung für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und wird uns fehlen. Nun möchte sie sich beruflich weiter entwickeln. Wir wünschen ihr dafür alles Gute.

Jutta Weduwen, Geschäftsführerin

An Andrea Koch habe ich als Vorstandsmitglied wie auch als Teamer sehr geschätzt, dass sie systematisch dachte und arbeitete. Insbesondere hatte sie die Projektpartner, Länderbeauftragten und unsere Freundeskreise mit im Blick. Und doch war sie – etwa in den Bewerbungsverfahren – immer wieder bereit, individuelle Lösungen für den Einzelfall zu finden. Ich habe Andrea als zugewandte und einfühlsame Person erlebt, die aber auch für ihre Positionen streiten konnte. Über die lange gemeinsame Zeit, die mit einer Info-Gruppe zur Länderarbeit in Großbritannien auf meinem eigenen Auswahlseminar begann, ist mir Andrea auch persönlich sehr ans Herz gewachsen. Sie wird mir fehlen.

Sebastian Weber, ehemaliger stellvertretender Vorstandsvorsitzender

Abschied von Sebastian Weber und Jörn-Erik Gutheil aus dem Vorstand

Sebastian Weber

Jörn-Erik Gutheil

Im Mai wurde bei der Mitgliederversammlung unser stellvertretender Vorsitzender Sebastian Weber verabschiedet. Er war für zwölf Jahre im Vorstand und hat die Arbeit des Vereins auf ganz besondere Weise geprägt. Von 1995 bis 1997 war er Freiwilliger in Oslo in der Jüdischen Gemeinde. Dort begleitete er ältere Menschen, viele von ihnen Überlebende des Holocaust. Während seines Jura-Studiums war Sebastian Weber uns als Teamer bei den Auswahl- und Vorbereitungsseminaren eine große Stütze. Im Vorstand begann er 2001 als junger Beisitzer, der vor allem die Perspektive der Freiwilligen im Blick hatte. Mehr und mehr wuchs er in die Rolle des stellvertretenden Vorsitzenden, die er dann auch durch seine juristische und seine Personalführungskompetenz bereicherte. Den Prozess der Organisationsentwicklung hat er für den Vorstand mit begleitet. Sebastian Weber brachte eine analytische Begabung, sein politisches Gespür und seine menschliche Wärme in unseren Verein ein. Seine Entscheidung, den Vorstand für nachrückende neue Menschen und Perspektiven zu verlassen, hatte er schon länger angekündigt.

Jörn-Erik Gutheil trat im Dezember des letzten Jahres aus familiären Gründen aus dem Vorstand zurück. Der emeritierte Landeskirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland hat unsere Arbeit im Kuratorium und im Vorstand viele Jahre lang begleitet. Wichtig sind ihm Themen, wo es Überschneidungen von Kirche, Zivilgesellschaft und Politik gibt. Er engagiert sich für die Unterstützung von ehemaligen Zwangsarbeiter_innen und für die Rechte von Sinti und Roma. Er war und ist im interkulturellen und interreligiösen Dialog aktiv. Seine große Erfahrung und Vernetzung im kirchlichen und politischen Raum waren von großer Bedeutung für den Verein.

Wir danken Sebastian Weber und Jörn-Erik Gutheil für ihr großes Engagement für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und freuen uns, dass sie uns als Mitglieder erhalten bleiben.

Elisabeth Raiser, Vorsitzende von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Spenden statt Geschenke

Weihnachten ist nur einer von zahlreichen Anlässen im Jahr, zu denen wir Geschenke machen und beschenkt werden. Wenn Sie gern auf Geschenke oder Blumen verzichten und Ihr Engagement für eine gute Sache mit den Menschen, die Ihnen wichtig sind, teilen möchten, dann bitten Sie doch Ihre Familie und Freunde um eine finanzielle Unterstützung für unsere Freiwilligendienste und unsere politischen Arbeit.

Anlässe gibt es genug: Geburtstag, Firmenjubiläum, Hochzeit, Hochzeitsjubiläum, Adventsfeier, die Geburt eines Kindes, Taufe oder Trauerfeier. Wenn Sie andere um eine Spende an Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bitten, wird deutlich, wie wichtig Ihnen unser gemeinsamer Einsatz für Frieden, Toleranz und Versöhnung ist. Denn: Sie persönlich setzen sich doppelt ein – indem Sie davon erzählen und indem Sie um Unterstützung bitten. So erfahren viele Menschen davon, was Ihnen am Herzen liegt und können Ihnen dann persönlich mit einer Spende eine Freude bereiten. Wir helfen Ihnen gern bei Ihrem Vorhaben, die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zu unterstützen.

Und diese Hilfe bewegt: In diesem Jahr wurden Aktion Sühnezeichen Friedensdienste schon über 20.000 EUR „geschenkt", unter anderem durch Johanna und Stephan Timme, die die Hälfte Ihrer Hochzeitskollekte der ASF-Arbeit zur Verfügung stellten. Über ihre Beweggründe schreibt Johanna: „Der ASF-Freiwilligendienst in Weißrussland hat mich sehr geprägt. ASF leistet einen wertvollen Beitrag zur Völkerverständigung und zum Umgang mit der deutschen Geschichte und stellt sich ebenso mutig und aktiv den gesellschaftlichen Fragen und Herausforderungen der Gegenwart. Gerne möchten wir die Arbeit von ASF mit der Kollektensammlung unterstützen." Herzlichen Dank!

SEPA

Kennen Sie schon Ihre IBAN? Und was ist eigentlich SEPA?
Der Begriff SEPA steht für Single Euro Payment Area, auf Deutsch „einheitlicher Euro-Zahlungsverkehrsraum". Er bezeichnet im Bankwesen das Projekt eines europaweit einheitlichen Zahlungsraums für Transaktionen in Euro.

Ab dem 1. Februar 2014 werden damit auch in Deutschland neue, europaweit einheitliche Verfahren für den bargeldlosen Zahlungsverkehr (Überweisungen, Lastschriften) eingeführt. Die bisher bekannten Zahlungsmöglichkeiten werden in neue SEPA-Überweisungs- und SEPA-Lastschriftverfahren überführt.

Ziel des Einheitlichen Euro-Zahlungsverkehrsraums ist unter anderem, dass Zahlungen in der Europäischen Union künftig schneller, kostengünstiger und nicht zuletzt auch für Privatpersonen sicherer durchgeführt werden können.

Was ändert sich für Sie?
Für Privatpersonen ist es einfach: Es ändert sich lediglich die Kennzeichnung der Konten. Sie müssen nur Ihre neue internationale Bankkontonummer, die IBAN (International Bank Account Number), und Ihre neue internationale Bankleitzahl, BIC (Business Identifier Code), kennen. Die Daten finden Sie auf Ihren Kontoauszügen. Bestehende Daueraufträge und Einzugsermächtigungen brauchen Sie nicht zu ändern. Die Umstellung erfolgt automatisch – so auch bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Wir informieren Sie rechtzeitig.

Wenn Sie Fragen zu SEPA und Ihren Spenden haben, können Sie sich gern an uns wenden. Ihre Ansprechpartnerin ist Anna Rosa Böck, Referentin für Fundraising, boeck@asf-ev.de, Tel: 030 28 395-228.

Links: Hans-Richard Nevermann, rechts: Die Teilnehmerinnen der ersten Bautruppe in Norwegen

Dennis Pohl

Die Pflanze auf verbrannter Erde

Hans-Richard Nevermann ist ein Kind des Krieges. Dessen schreckliche Realität bringt den vor 90 Jahren geborenen Theologen auf den Weg der Versöhnung. Als Student baut er soziale Einrichtungen in Norwegen, wird später als Pfarrer zum Vorsitzenden von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Heute muss Hans-Richard Nevermann lachen, wenn er an seine Anfangszeit bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste denkt. Zufällig, widerwillig sei er dazu gekommen, erzählt er. In den 1950er Jahren, er war noch Student, fast schon Vikar, habe sein Schwiegervater ihn mit einem Projekt in Norwegen in Kontakt gebracht. So richtig Zeit darüber nachzudenken, habe er nicht gehabt, sagt Nevermann. Lother Kreyssig, Gründer von Aktion Sühnezeichen, hätte sich bereits dafür eingesetzt, dass man ihn für die benötigte Zeit von seiner Anstellung als Vikar in Berlin freistelle.

So kommt Nevermann Ende der 1950er Jahre nach Narvik in Norwegen, um zusammen mit 26 Freiwilligen ein Heim für psychisch Kranke aufzubauen. Es ist ein heikles Unterfangen. Deutsche in ihrem Land – das hatten die Norweger vor nicht allzu langer Zeit bereits einmal erleben müssen. Die Wunden der Besatzung sind deutlich spürbar. Und dann auch noch ein Heim für psychisch Kranke, eben jene Menschen, die die Nazis mit ihren „Euthanasie-Maßnahmen“ vernichten wollten. Doch das Engagement der jungen Männer und Frauen kann diese Kluft überwinden, es entwickelt sich ein wechselseitiges Vertrauen, Freundschaften entstehen. „Freundschaften, die bis heute bestehen“, fügt Nevermann hinzu.

In Folge seiner Aufgaben in Norwegen bleibt er Aktion Sühnezeichen erhalten. Gerade im Deutschland der Nachkriegszeit empfand er diese Arbeit als wichtig. Er habe ein in der Frage nach der NS-Zeit tief gespaltenes Land erlebt. Einerseits galt die konkrete Aufarbeitung der Verbrechen bestimmten Kreisen als „Landesverrat“ und wurde kritisch beäugt. Man sah die Zeit zwischen 1933 und 1945 als eine Art Betriebsunfall der Geschichte und wollte weiter machen, als sei nichts gewesen. Andererseits sei von Seiten einiger Politiker die Bereitschaft groß gewesen, diese Projekte zu unterstützen. Namentlich nennt Nevermann Willy Brandt, damals Regierender Bürgermeister Berlins.

Etwas später, Nevermann ist bereits Vorsitzender von Aktion Sühnezeichen, nimmt er sich des zweiten großen Projektes seines Lebens an: der Einrichtung einer Internationalen Jugendbegegnungsstätte am ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz. Er habe an diesem historisch belasteten Ort etwas in die Zukunft gerichtetes realisieren wollen, erinnert sich Nevermann. Im Zuge des Warschauer Paktes nimmt Nevermann Kontakt nach Polen auf. Die Widerstände sind jedoch groß. Im kommunistischen Polen herrscht die Planwirtschaft, Gelder für solche Projekte sind fast unmöglich zu bekommen, die Wege im bürokratischen Apparat lang. Es wird beinahe 15 Jahre dauern, bis Nevermanns Idee realisiert wird. 15 Jahre, in denen er für seine Vision kämpft. Heute besuchen jährlich 6.000 Jugendliche aus aller Welt diese Begegnungsstätte.

Wie hartnäckig Nevermann für dieses Ziel kämpfte, zeigt sein Bemühen, der jüngeren Generation die Möglichkeit zu bieten, mit Menschen und Orten in Kontakt zu treten, die unter dem Nationalsozialismus gelitten haben. Anhand der Geschichte sollen sie für eine bessere Zukunft lernen. Genau dieses Ziel sieht er bei der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste verwirklicht – bis heute.

Dennis Pohl, Jahrgang 1988, studiert Kulturwissenschaft und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und unterstützte als studentischer Mitarbeiter das ASF-Öffentlichkeitsreferat.

Freiwillige Eva-Maria Kuschnerus und Sebastian, Résident der Tagesstätte, beim Weihnachtsbaum schmücken.

„Petit Papa Noël“

Sechs Wochen backen, basteln und singen – wie die Freiwillige Eva-Maria Kuschnerus die Weihnachtszeit in ihrem Projekt in Frankreich erlebte und dabei nicht nur mit ihrer Geige begeisterte.

Als wir die riesige Kiste mit den Sternen, Girlanden und Kugeln herausholten, war allen klar, dass jetzt die Weihnachtszeit beginnt. Wir hatten es zwar erst Mitte November, aber so ist das in meinem Projekt: Wenn es etwas zu feiern gibt, wird gefeiert.

Ich habe für ein Jahr in der Piano Bar gearbeitet, einem Tagesempfang für Menschen mit Behinderungen in Frankreich. Am Anfang stand die Sprache zwischen mir und den Résidents, so heißen die zwölf bis 13 Besucher_innen, die täglich von morgens bis abends bei uns waren. Französisch konnte ich aus der Schule, aber das reichte zur Verständigung nicht aus, denn jede_r hatte seine eigene Art zu sprechen. Wenn ich nachfragen musste, sagten sie: „Macht nichts, Eva-Maria“, und gingen zu meinen französischen Kollegen. Das war frustrierend. Umso glücklicher war ich über folgendes Erlebnis.

Ein Résident kam aufgeregt zu mir und redete los. Ich musste einmal und ein zweites Mal nachfragen, doch es wurde nicht besser. Plötzlich drehte er sich um und ging. Bevor ich Zeit hatte, frustriert zu sein, stand er mit einem Buch in der Hand schon wieder vor mir und zeigte auf ein Foto mit einem Pferd. Endlich kapierte ich: Er wollte mich fragen, ob wir heute reiten gehen. Nach und nach lernte ich alle Résidents, ihre Aussprachen und Eigenheiten kennen und lieben. Zum Beispiel Sebastian, so heißt der Résident auf dem Foto. Er ist unheimlich sportlich. Nicht nur im Körbewerfen ist er mir weit überlegen.

Freitags machte ich mit allen zusammen Musik. Wir holten die Percussionsinstrumente heraus, ich nahm meine Geige und los ging es. Manchmal war es ein wunderbares Chaos und manchmal harmonierten alle gut zusammen. Musik war in der Weihnachtszeit besonders wichtig, die CD‘s liefen, ständig sangen wir Lieder. Besonders beliebt war „Petit Papa Noël“, ein sehr bekanntes französisches Weihnachtslied. Einer der Résidents kam immer nur für dieses Lied in meine Musikstunde. Er stand in der Ecke, räusperte sich, wurde ganz aufgeregt, druckste herum, schließlich begann er bis drei zu zählen und als er dann endlich die erste Strophe von „Petit Papa Noël“ herausgebracht hatte, jubelten und klatschten alle.

Ich war froh, morgens zur Arbeit zu kommen und mit diesen Menschen zusammen sein zu dürfen. Ich konnte auf alle zugehen und sie haben mich aufgenommen, mich an ihren Spielen, Ritualen und ihrem Leben teilhaben lassen. Das Besondere war, dass ich Hemmungen fallen lassen konnte. Wenn im Radio ein Lied lief, stand ich einfach auf und tanzte. Oder wenn ich Lust hatte, sang ich einfach mit. Wie in einer Familie. Bestimmt haben sie auch in diesem Jahr den Weihnachtsbaum schon geschmückt. Sicher backen sie gerade das 20. Blech Kekse, singen dabei „Petit Papa Noël“ und feiern, weil es etwas zu feiern gibt.

Eva-Maria Kuschnerus, Jahrgang 1993, arbeitete als Freiwillige mit Menschen mit Behinderungen im Foyer de la Claire, Villefranche-sur-Saône (Frankreich).

Termine

27. Januar 2014, Berlin
Gottesdienst zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und der Evangelischen Friedrichstadtgemeinde
Ort : Französische Friedrichstadtkirche, Französischer Dom, Gendarmenmarkt 5, Berlin-Mitte
Zeit: voraussichtlich 18 Uhr

18. Februar 2014, Köln
Jahresempfang
Ort: Haus der Evangelischen Kirche, Köln
Zeit: 18 Uhr

09. bis 11. Mai 2014, Potsdam
Jahresversammlung mit internationalem Freundeskreistreffen und Mitgliederversammlung

Studienreisen nach Russland und Weißrussland

Unsere Studienreisen nach Russland und Weißrussland sind eine erlebnisreiche Mischung aus Einblicken in die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse und Begegnungen mit Schriftsteller_innen, Politiker_innen, Bürgerrechtler_innen, Studierenden und unseren Freiwilligen. Dazu gehören Kontakte zu den jüdischen und christlichen Gemeinden. Auch touristische Höhepunkte in den besuchten Städten und Landschaften kommen nicht zu kurz. Wir erkunden Kirchen, Synagogen, Museen und Gedenkstätten in Begleitung deutschsprachiger Fachleute. Unsere durch 20 Jahre Arbeit geknüpften freundschaftlichen Verbindungen gestatten uns einen Einblick in das Leben und das Engagement für eine gerechtere Gesellschaft vor Ort.

Nächste Termine:
Russland: 05.bis 12.04.2014, 1.060 Euro, Anmeldung bis 20.12.2013
Belarus: Von 03. bis 15.06.2014 (ACHTUNG: geänderter Termin!), 980 Euro, Anmeldung bis 14.02.2014

Mehr Informationen unter www.asf-ev.de/studienreisen sowie bei Werner Falk, Tel.: 030- 28395-214 (Dienstag) oder falk@asf-ev.de.

Sprachkurs in Jerusalem

בית בן-יהודה
Beit Ben-Yehuda

Im Jahr 2014 finden in unserer Internationalen Begegnungsstätte Beit Ben Yehuda-Haus Pax folgende Programme statt:

1. Internationaler Jiddischkurs (Vermittlung der jiddischen Sprache und Literatur) vom 16. bis 28.02.2014. Der Sprachkurse wird für Anfänger, Mittelstufe und Fortgeschrittene angeboten.

2. Studienfahrt nach Israel vom 9. bis 15.03.2014 in Kooperation mit der internationalen Gedenkstätte Yad VaShem. Die Studienreise steht unter dem Thema „Holocaustbildung und Erinnerungskulturen in Israel“.

3. Ulpan (Modern-Hebräisch) vom 21.07. bis 13.08.2014

4. Deutsch-israelisches Sommerlager für zwölf deutsche und zwölf israelische Jugendliche und junge Erwachsene 02.bis 20.08.2014 in Berlin und Jerusalem.

Weitere Informationen unter www.asf-ev.de
oder www.beit-ben-yehuda.org

Rudolf Maurer zum 80. Geburtstag

Am 5. August 2013 feierte Rudolf Maurer seinen 80. Geburtstag. Seine ersten beruflichen Schritte ging er als Zimmermann, später als Diakon. Das Fragen und Hören erlernte er im pietistischen Elternhaus. Er arbeitete in der Jugendarbeit im Schwarzwald und begegnete 1961 zum Kirchentag in Berlin Aktion Sühnezeichen und der damals neu entstandenen Arbeitsgemeinschaft „Juden und Christen“. In der Folge engagierte er sich beim Aufbau der Synagoge in Villeurbanne/Lyon und in deutsch-französischen Jugendbegegnungen. Von 1971 bis 1974 war er Landesbeauftragter von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste für Israel, dann Mitarbeiter im Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung der Württembergischen Landeskirche. 1980 wurde Rudolf Maurer Pfarrer in Faurndau und dann in Schlierbach. Er engagiert sich seit Jahren mit viel Engagement im württembergischen Freundeskreis von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Maurer setzt sich ein für den Dialog, den gemeinsamen Weg von Christen und Juden, für den Frieden und die Menschenwürde. Dafür wurde er 2011 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Christian Buchholz, Jahrgang 1943, Theologe, in den 70er Jahren Leiter von verschiedenen Arbeitseinsätzen in polnischen Gedenkstätten, bis 2010 Mitglied im Kuratorium von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Mitglied im Stiftungsrat der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz.

Ich möchte die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste unterstützen

☐ Ich möchte Aktion Sühnezeichen Friedensdienste meine Stimme geben und Mitglied werden.
(Mitgliedsbeitrag: 70 Euro, ermäßigt: 35 Euro).
Bitte senden Sie mir einen Mitgliedsantrag zu (auch unter: **www.asf-ev.de**)

☐ Bitte ziehen Sie ab dem ..... (Datum) von meinem Konto ..... Euro
☐ monatlich ☐ vierteljährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich ☐ einmalig ein.

☐ Ich richte einen Dauerauftrag in Höhe von ..... Euro
☐ monatlich ☐ vierteljährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich ☐ einmalig ein.

Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 31 137 00 - IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00
BLZ: 100 205 00 - BIC: BFSWDE33BER

Telefon: ..... E-mail:.....
Kontonummer: ..... Bankleitzahl: .....
Geldinstitut: ..... Datum/ Unterschrift: .....

Die Einzugsermächtigung kann ich jederzeit widerrufen. Eine Spendenquittung erhalte ich automatisch Ende Januar des Folgejahres.

Bitte senden an: Aktion Sühnzeichen Friedensdienste e.V., Auguststraße 80, 10117 Berlin.
Oder faxen an: 030-28395135

Jetzt bestellen und verschenken!

Hier bieten wir unsere ASF-Kollektion schöner und aussagekräftiger Fair Trade T-Shirts und Beutel an - natürlich aus 100 Prozent Biobaumwolle. Mit dem Kauf unserer Produkte unterstützen Sie die Arbeit von ASF.

Unser T-Shirt mit dem Slogan „Geh denken“ sieht nicht nur gut aus, sondern transportiert auch unsere Botschaft in die Welt. Es gibt sowohl die leicht taillierte weibliche, als auch die gerade geschnittene männliche Version.

Der Jutebeutel mit dem Slogan „Geh denken“ vermittelt nicht nur eine gute Botschaft, sondern entspricht auch dem locker-lässigen Style. Das Design passt nicht nur hervorragend zu entspannten Nachmittagen im Park, sondern ebenso gut zu Universität oder Arbeit.

Wie bekomme ich das zeichen?

Mitglieder, Projektpartner, Multiplikator_innen, für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste kollektierende Gemeinden, ehemalige Mitarbeiter_innen und Ehrenamtliche erhalten das **zeichen** als Dankeschön, zum Weitergeben, zur Information, um neue Leser_innen zu werben ....
Ehemalige Freiwillige erhalten das **zeichen** in den ersten fünf Jahren nach dem Friedensdienst. Und ansonsten liegt das **zeichen** ab einer Spende von 10 Euro jährlich an Aktion Sühnezeichen Friedensdienste immer aktuell bei Ihnen und Euch im Briefkasten.

▶ Die **zeichen**-Ausgabe 1/2014 erscheint im Frühling 2014 mit dem Schwerpunkt „Europa“.

DZI Spenden-Siegel

Das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bescheinigt den verantwortungsvollen Umgang mit den anvertrauten Mitteln. Als Zeichen für Vertrauen trägt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. seit 2001 das DZI Spenden-Siegel.

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts) (Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)
ASF e.V.

Konto-Nr. des Empfängers
31137000

Bankleitzahl
10020500

bei (Kreditinstitut)
Bank für Sozialwirtschaft

ASF
Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste e.V.

EUR

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)
Zi13B03 zeichen3-2013

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihre Spenden-/Mitgliedsnummer oder Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum Unterschrift

Beleg / Quittung für den/die AuftraggeberIn

Konto-Nr. KontoinhaberIn

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
BLZ 100 205 00 / Konto 311 37 00

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 vom 4. Juli 2011 für die Jahre 2008 bis 2010 gemäß §5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 EUR gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 EUR schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatisch eine Zuwendungsbestätigung zu.

Name AuftraggeberIn / Quittungsstempel

Schenken Sie

Zeit für Begegnungen und Versöhnung!

Spenden Sie jetzt für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

www.facebook.com/asf.de
www.asf-ev.de

Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 31 137 00 - IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00
BLZ: 100 205 00 - BIC: BFSWDE33BER